
Merkwürdigkeiten

des

Erzherzogthums Oesterreich.

Das Erzherzogthum Oesterreich enthält sehr viel Merkwürdigkeiten, sowohl der Kunst als der Natur, wovon wir hier das Vorzüglichste anführen wollen.

Kaiserliche Lustschlösser.

Unter den kaiserlichen Lustschlössern steht das eine halbe Stunde von Wien befindliche Schönbrunn oben an.

Durch einen, gegen 80 Klafter im Durchschnitt grossen, viereckichten, durch schöne Seitenflügel eingeschlossenen, mit Obeliskten, Bassins und Bildhauerwerken gezierten Vorhof gelangt man zu dem Schloß. Dieses bildet eine Fronte von 100 Klaftern, hat drey ganze und ein halbes Geschoss, ist von der Haupt- und von der Gartenseite mit prächtigen Doppeltreppen versehen, die von Aussen unmittelbar in das erste Stockwerk führen, und stellt überhaupt ein prachtvolles Gebäude dar. Von den Seitenflügeln erstrecken sich von beyden Seiten weitläufige Nebengebäude, die samt dem Schloße einen Umfang von 500 Klaftern haben. Der Garten hinter dem Schloße hat 900 Klafter in der Länge, und überhaupt das ganze Schönbrunn gegen 2800 Klafter im Umfange.

In dem Innern des Schloßes sind die Treppen, Reihen von Zimmern, Kommunikationen, die Meublierung und alles Uebrige so, wie man es in einem kaiserlichen Pallaste erwarten kann. Besonders hat der grosse, mit Spiegeln, Wandleuchtern und einem herrlichen, von Guglielmi gemahlten Plafond ge-

Merkwürdigk. der Welt VI. B. N

zierte Saal ein wahrhaft majestätisches Ansehen. In den übrigen Sälen und Zimmern sind herrliche Landschaften von Rosa, treffliche Jagd- und Pferdstücke von den beyden Hamiltons, große historische Stücke von Meytens, Familienstücke von Pittoni und Maron, große Miniaturstücke und andere schöne Gemälde vorhanden. Ferners ungemein schöne Büsten und andere Bildhauerwerke von Moll, Cerachi, Beyer u. dgl. ein künstlich gearbeitetes alabasternes Kaminstück; ein Kunststück der Wiener-Porzellänfabrick, ein Trauermonument des Kaisers Franz I; kostbare Tische von florentinischer Mosaik und andere Ausschmückungen.

Unter den Kabinetten sind vier mit herrlichem chinesischem und japanischem Porzellan ausgeschmückt und der Grund von zweyen ist mit chinesischem Lak belegt. Darunter sind besonders vier Supraporten merkwürdig, die von solcher Größe sind, wie man sie nur selten aus einem Stücke von chinesischem Lak antrifft, ein Luster vom schönsten Bergkrystall von sehr hohem Werthe, und dgl. Ein anders Kabinet ist mit dem kostbaren Fiketinholz ausgelegt. Ein Kabinet mit blaugetuschten Zeichnungen, ein anderes mit aufgelegten Arbeiten, und eines mit Miniaturstücken, sind deswegen merkwürdig, weil darunter Stücke von der eigenen Hand des Kaisers Franz I, von Marien Isabellen, der ersten Gemahlinn Josephs II. alles Uebrige aber von Erzherzoginnen und andern Gliedern des kaiserlichen Hofes herrühren. Zu den besondern Kostbarkeiten Schönbrunn's gehört auch die zahlreiche Sammlung von Tapeten, aus der berühmten Fabrik der Gobelin's zu Paris. Ein einziger Saal, der damit ausspaliert wird, kommt auf 300,000 Fl. zu stehen.

Zu dem Schlosse gehört eine kleine, aber schön eingerichtete Kirche, die mit einem kostbaren Tabernakel, mit Gemälden von Gran und Troger und mit Bildhauerwerken von Kohl geziert ist. Ferners ein schön gezieres Theater, und eine Menge von Wohnungen, Sälen u. dgl. zum Gebrauch des Hofes und verschiedene Gastzimmer für das Publikum. In dem Schlosse und den Nebengebäuden sind zusammen über 1000 Zimmer vorhanden.

Der große, für Jedermann offene Lustgarten ist größtentheils im französischen Geschmacke angelegt. Vor dem Schlosse breitet sich ein großes, freyes Wasenparterre aus, das mit Baumspalieren, Bildsäulen, Wasserbecken und dgl. eingefasst ist. Zu beyden Seiten sind symetrische Gartenparthien, regelmäßig gepflanzte, gedeckte und offene Alleen, schattichte Haine, mit krummen, sich schlängelnden Gängen, Irrgärten, Grotten, Terrassen, Lauben, Fon-

tainen, Wasserteiche, Vogelbauer und dgl. angebracht. Rückwärts erhebt sich der Garten über eine Anhöhe und verwandelt sich aus einem regelmässigen Kunstwerke in ein ungemein angenehmes Lustwäldchen. Der Theil zunächst an dem Schlosse enthält die prächtigsten Alleén, die sich durch ihre Grösse, stattliche Höhe und undurchdringliches Dunkel auszeichnen und in diesen Stücken wohl nur wenige Rivale in der Gartenkunst haben. In ihnen versammelt sich die schöne Welt, wodurch der Garten an schönen Sommertagen Leben und geselliges Vergnügen erhält.

Unter die sehenswürdigsten Gartengebäude gehört das Gloriette, eine römische Sala - Terrena in einem wahrhaft edlen und schönen Style, mit prächtigen Marmortreppen, Gallerien, und kolossalischen Bildhauerwerken geziert. Dieses schöne Gebäude steht auf dem höchsten Punkte der Anhöhe, und ragt über den Garten empor. Ein großer Obelisk steht auf einer Wassergrotte an einem Seitenende des Gartens. Die Ruine stellt die Trümmer eines prächtigen römischen Gebäudes vor, durch dessen ehemalige Herrlichkeit hie und da das Wasser in einen unten liegenden verwilderten Teich tropft. Das Brunn ist ein kleiner Tempel von Trofstein in einem schattichten Haine mit einer herrlich gearbeiteten marmornen Najade, aus deren Urne das köstliche Schönbrunner Wasser, von dem der ganze Lustort den Namen hat, hervorquillt. Die Bildhauerwerke gehören unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Gartens. Die meisten Statuen sind Meisterstücke. Die herrlichsten Zeichnungen voll Kraft und Ausdruck sind in den harten Marmor mit einer Weichheit und Leichtigkeit gearbeitet, daß sie zu athmen scheinen. Davon machen 32 Statuen die Einfassung des großen Wasenparterres aus, ein Theil der Bildhauerwerke macht die Verzierung des großen und vier kleineren Wasserbassins, dann des Gloriettes, des Obelisks und der Ruine aus, 9 Statuen sind einzeln vertheilt. Sie sind größtentheils das Werk Wilhelm Beyers, oder wenigstens nach seinen Modellen von geschickten Künstlern gearbeitet, ein Theil ist von Herrn von Hagenauer, die übrigen sind von den Herrn Zauner, Fischer, Kinninger, Platzer, Weinmüller, Prokop, Günther, Henrici u. dgl. Das Familiendenkmahl der Königin von Neapel von Bronze auf einem Postamente von Granit ist von Herrn Thaller.

Neben dem Lustgarten ist der sogenannte holländische, oder botanische Garten, welcher unter die größten Merkwürdigkeiten in den österreichischen Staaten gehört, und vielleicht ist ausser dem berühmten königlichen Garten zu Kew in der Nähe von London sonst gar keine ähnliche Anstalt, die mit

dieser wetteifern könnte. Man muß ihn nicht als einen botanischen Garten betrachten, weil in diesem eigentlich auf die Menge, Vollständigkeit und systematische Ordnung der Pflanzen gesehen wird. Bey dem Schönbrunner Garten hatte man zum Hauptaugenmerke die Seltenheit und Kostbarkeit der Gewächse. Man betrachte ihn daher als eine botanische Schatzkammer, als ein wahrhaft kaiserliches lebendiges Pflanzenkabinet, das unter dem wohlthätigen Einflusse des allerhöchsten Hofes, unter der wissenschaftlichen Leitung des Seniors der großen Botaniker Europens, des Freyherrn Nikolaus von Jaquin und unter der sorgfältigen Pflege eines der größten Cultivateurs, des Herrn Boos, auf das herrlichste gedeihet. Die Zahl der botanischen Merkwürdigkeiten belauft sich auf 4000 Spezies, worunter besonders die auf dem Vorgebirge der guten Hofnung gesammelten Pflanzen zu bemerken sind. Gegenwärtig ist nirgends in ganz Europa eine solche beträchtliche Sammlung von kapischen Pflanzen, wie in diesem Theile des Schönbrunner Gartens, auf einem Flecke bey-

Nebst diesen beyden Gärten sind noch in Schönbrunn vorhanden, der Garten des Erzherzogs Johann mit einer schönen Tyroler Wirthschaft, und einer merkwürdigen Sammlung von österreichischen Alpenpflanzen und eine zum Selbstunterricht in der Botanik angelegte Anstalt der Erzherzoge. Die Orangerie ist eines der außerordentlichsten Werke. Das Hauptgebäude hat 100 Klafter in der Länge und ist durchaus gewölbt. Dazu gehören noch Cedrat-Ananas - Pisang- und Blumenhäuser und Treibhäuser für Obstgattungen. Der Obstgarten ist 120 Klafter lang, 50 breit, enthält gegen 500 der außerlesensten Obstarten, und es werden jährlich viel tausend Zweige zur Verbesserung der Obstbaumzucht unter die Landleute unentgeltlich ausgetheilt, Endlich ist noch ein kleiner Fasangarten mit prächtigen Gold- und Silberfasanen und ein großer für gemeine Fasane vorhanden.

Eine der vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten Schönbrunns ist die Menagerie. Sie zeichnet sich sowohl durch die Menge, Schönheit und Seltenheit der Thiere, als auch durch ihre schöne und zweckmäßige Einrichtung aus, in welcher letztern Rücksicht ihr wohl nicht leicht eine andere Menagerie Europens gleich kommen dürfte. Unter der Menge wollen wir nur einige Stücke anführen: 2 Elephanten, ein Auerochs, 6 Känguruh, Hyänen, Panther, Tiger, Leopard, Bisamschwein, Zibetkatze, Steinböcke, Kameele, seltene Schafe, Pudelpferde, Bären, Wölfe u. dgl. Dann Geyer, Adler, worunter einer

der gegen 100 Jahr alt ist, Störche, Pelikane, vorzüglich aber eine große Menge des schönsten und seltensten Flügelwerks aus allen Welttheilen.

In den Glashäusern sind sehr schöne Papageyen, Kakada, und andere seltene Vögel, zum Beyspiel, Webervogel, Gesellschaftsvogel, Wittibvogel, Aras, mehrere kapische Vögel und darunter zwey kapische Paradiesvögel oder Königsvögel. Dieser mit dem eigentlichen Paradiesvogel Ostindiens nicht zu verwechselnde Vogel ist selbst in seinem Vaterlande sehr selten und vielleicht der einzige, welcher in irgend einer Menagerie gesehen wurde, und gehört daher unter die größten Merkwürdigkeiten. Dann ein brasilianischer Fink, afrikanische Kernbeisser, Reissperlinge u. dgl.

Schönbrunn war im 16ten und 17ten Jahrhundert ein Lusthaus, welches der Hof manchmahl wegen der Jagd besuchte. Im Jahr 1696 ließ Kaiser Leopold I. hier einen Sommerpallast für seinen Sohn den römischen König Joseph I. bauen, und einen Garten dabey anlegen. Die Kaiserin Maria Theresia erweiterte und verschönerte den Pallast, ließ die weitläufigen Nebengebäude bauen, den Garten vergrößern, mit Gartengebäuden, Bassins, Bildhauerwerken u. dgl. verzieren, und wendete überhaupt während ihrer Regierung ungemein große Summen auf die Verherrlichung dieses ihres Lieblingsortes. Ihr Gemahl Kaiser Franz I. gründete im Jahr 1752 die Menagerie und 1753 den holländischen Garten. Durch Kaiser Joseph II. und Kaiser Franz II. erhielt der holländische Garten seine gegenwärtige Vollkommenheit.

Das Schloß Hetzendorf ist mit Schönbrunn durch eine Allee verbunden. Es ist weder groß noch prächtig aber niedlich und bequem, und liegt in einer angenehmen gesunden Ebene. Es enthält 160 Zimmer, worunter sich ein Saal auszeichnet, der mit einer vortreflichen Freskomahlerey des Daniel Gran geziert ist. Ferner ein Kabinet mit dem seltenen purpurfärbigen Fiketinholz ausgetäfelt und mit dem kostbaren Spekstein ausgelegt, das gegen 80,000 Gulden kostete.

Der Garten ist mittelmässig groß, in altem Style angelegt, und mit einer Aussicht in das umliegende flache Land versehen. Dabey befindet sich ein großer Küchengarten, und ein Garten mit köstlichem Obste, der Karlsgarten genannt, der von dem Herzog Karl von Lothringen, Bruder des Kaisers Franz I., der sich gern dort aufhielt, den Namen bekam. An der Garten

mauer ist eine Schiefsstätte, die Kaiser Franz I. erbaute, und in der sich seine Kinder und Enkel im Schiessen übten.

Dieses Schloß wurde durch die Kaiserinn Elisabeth, Wittve Karls VI. erbaut. Bey der Einführung der Blaterninokulation in Oesterreich wurden hier auf Kosten Marien Theresiens die Kinder des hohen Adels eingepft. Nachher bewohnten es öfters kaiserliche und andere Standespersonen wegen der gesunden Luft zur Herstellung ihrer Gesundheit. Kaiser Joseph II. brachte hier seine letzten Sommerzeiten zu. Kaiser Franz II. liefs mehreren von seinen Brüdern und Kindern hier die Schutzpocken einimpfen.

Das Schloß *Lachsenburg* befindet sich bey dem Markte gleiches Namens, und hat ebenfalls mit Schönbrunn durch eine zwey Stunden lange Allee Verbindung, von Wien aber führt eine andere, drey Stunden lange Allee und Poststrasse dahin. Es besteht aus einem alten, unregelmäßigen Schloße und einem neuern einfachen aber schönen Landhause, mit welchem weitläufige Nebengebäude in Verbindung gebracht sind. Neben dem Schloße ist ein geschlossener Blumen- und Obstgarten, und ein dem gesammten Publikum offen stehender Park.

Der Park ist eine der größten Sehenswürdigkeiten. Er ist groß, mit unübersehbaren Alleen, Fahrstrassen und Fußwegen nach allen Richtungen durchschnitten, und größtentheils nach dem neuern englisch-deutschen Geschmacke angelegt. Mitten hindurch geht das Gewässer der Schwächa, und ein breiter zur Lustschiffahrt eingerichteter Kanal.

Dieser Park hat außerordentlich viel Manigfaltigkeit. Zu den ausgezeichnetesten Parthien gehören folgende. Die Statue Josephs II. als Modell der kolossalischen Bildsäule auf dem Josephsplatze in Wien. Der Tempel der Diana im Mittelpunkt von 8 zusammen laufenden Alleen. Der kleine Prater eine Nachbildung des Praters in Wien. Der Tempel der Eintracht mit sehenswürdiger Stuckaturarbeit. Die Einsiedeley mit verschiedenen mechanischen Belustigungen. Das Fischerdörfchen. Der Wasserfall. Der Teich mit der chinesischen Brücke, welcher mit seinen Umgebungen eine sehr angenehme Landschaft bildet. Die türkische Moschee, worinn sich ein Caroussel befindet. Der Holzstofs, inwendig mit einem schönen Kabinet versehen. Das Haus der Laune, ein Quodlibet von launichten Einfällen, das aber auch einige niedliche und sehenswür-

dige Kabinette enthält. Ferners eine Mayerey, eine Grabeskapelle nach griechischem Ritus, ein prächtiges steinernes Monument u. dgl.

Das Ritterschloß ist das merkwürdigste in dem ganzen Parke. Es ist ein großes, massives, kostbares Gebäude, welches sich von Außen schön darstellt, und inwendig einen Schatz von Denkmählern aus dem Mittelalter enthält, die aus verschiedenen Schlößern und Klöstern der österreichischen Staaten zusammen gebracht wurden.

Aus dem Schloßhofs wird man znerst in den Empfangssaal, und von da auf die Plattform eines ziemlich hohen Thurmes geführt, wo man eine entzückende Aussicht über den ganzen Park und das flache Land umher bis nach Ungarn und Steyermark genießt. Von da kommt man zu einem andern Thurme, der die Wohnung des Burgpfaffen enthält, dann in die Zimmer des Burgvogts, ferners über den Vertheidigungsgang, den Capitulations-Balkon, zu dem Luegeck, und endlich in die Gerichtsstube und in die unterirdischen Gefängnisse. Alle diese Gegenstände sind mit Alterthümern versehen, worunter die mit Elfenbein eingelegte Bettstelle von Kaiser Rudolph I. das merkwürdigste ist.

Wenn man aus dem Gefängnisse heraufsteigt, gelangt man über einen Gang in den Gesellschaftssaal, der viel merkwürdige Alterthümer enthält. Aus diesem kommt man in die Waffenkammer, deren eine Abtheilung merkwürdige alte Waffen und Harnische, die andere aber eine Gruppe von geharnischten Figuren enthält. Diese stellt den Kaiser Franz II. vor, wie er, umgeben von seinen vier Brüdern, den Erzherzogen Ferdinand, Karl, Joseph und Johann, seinen bey der Errichtung sieben Jahr alten Kronprinz zum Ritter schlägt.

Aus der Wohnung des Burgherrn, die mit vorzüglich schöner alter Holzarbeit versehen ist, kommt man in den Trinksaal. Nebst einem mit Gold, Perlen und Elfenbein eingelegten großen Speisetische vom Jahr 1628, ist besonders merkwürdig die Credenz, worinn viele kostbare und sonderbare Stücke von alten Humpen, Tassen und Trinkgeschirren zu sehen sind. Man findet darunter Gefäße von Bernstein, von Rinoceroshorn, von schönem Baum-Flader, von Elfenbein mit sehr künstlicher, halberhobener und durchbrochener Arbeit, wovon einige Stücke wegen ihrer Kostbarkeit ehemahls in der kaiserlichen Schatzkammer aufbewahret wurden. In der Wohnung der Burgfrau sieht man in einer Alkove die Bettstelle des Kaisers Rudolph II., welche er öfters auf seinen Reisen mit sich zu führen pflegte. Der Prunksaal ist mit großen Gemälden, und

die Decke mit künstlicher polirter alter Holzarbeit geziert. Er enthält einen Thron, ein altes Klavier, eine Laute vom Jahr 1675, einen Kasten von Mosaikarbeit und andere Stücke.

Das Letzte und Merkwürdigste, was man in dem Ritterschlosse zu sehen bekommt, ist die Burgkapelle, ein treffliches Denkmahl des Alterthums. Sie stand zu Klosterneuburg neben dem ehemaligen Fürstenhofe, oder der alten herzoglichen Burg. Sie wurde von Herzog Leopold dem Glorreichen erbaut, und im Jahr 1222 eingeweiht. Sie machte die eigentliche Hofkirche aus, und man nannte sie die marmorne oder auch die schöne Kapelle. Sie wurde im Jahr 1799 abgebrochen, und in dem Ritterschlosse zu Lachsenburg ganz wieder zusammen gesetzt. Sie besteht aus einem schönen röthlichen Marmor, und ist mit sehr kunstreichen Arbeiten versehen. In dieser, gegenwärtig 585 Jahr alten Kapelle befindet sich ein noch älteres Denkmahl der Vorzeit. Dieses ist der Tabernackel von besonderer Gröfse, künstlich aus einem einzigen Stück Sandstein gearbeitet. Er wurde aus dem Kloster Zwettl hieher gebracht, und befand sich in diesem Zisterzienserkloster seit der Entstehung desselben. Er hat also gegenwärtig ein Alter von siebenthalbhundert Jahren.

Nicht weit von dem Ritterschlosse sind noch zwey dazu gehörige Gebäude. Das eine ist die sogenannte Knappenburg für die Dienerschaft, und das andere der große, eingeschlossene Turnierplatz mit Gallerien für die Kampfrichter und die Zuseher.

Das Schlofs Habsburg ist das neueste und noch unvollendete Werk in Lachsenburg. Es wird eine vollkommene Nachbildung desjenigen Schlofses in der Schweiz werden, welches der Stammsitz der erlauchten Grafen war, von denen das gegenwärtig glorreich regierende österreichische Kaiserhaus abstammt. Schon sieht man einen künstlichen Berg, einen prächtigen Brückenbogen und dergleichen.

Der Lachsenburger Park wird noch eine große Erweiterung erhalten, und in verschiedenen Theilen ganz umgeschaffen werden. Man hat berechnet, daß, wenn alles wird vollendet seyn, man vom Schlofs aus durch die manigfaltigen Gänge wird einen Weg von vier deutschen Meilen machen können, ohne eine Stelle zweymahl betreten zu dürfen.

Das Schloß zu Lachsenburg wurde schon um das Jahr 1377 durch den Herzog Albert III, mit dem Zopfe genannt, erbaut, mit einem Garten, mit Teich n und Behältnissen für verschiedene Thiere versehen. Die Vollendung geschah aber erst durch Kaiser Friedrich III. Im Jahr 1683 wurde es durch die Türken zerstört, und im Jahr 1693 durch Kaiser Leopold I. wieder hergestellt, welcher auch die große Lachsenburger Allee von Wien bis Lachsenburg anlegen liefs.

Maria Theresia liefs gleich beym Antritte ihrer Regierung die Schönbrunner Allee anlegen, welche dieses Schloß mit Lachsenburg verbindet, und im Jahr 1764 liefs sie das neue Schloß bauen. Während Josephs II. Regierung kam Lachsenburg noch mehr empor, weil dieser Kaiser die meiste Zeit des Sommers hier zubrachte. Unter Kaiser Franz II. wurde der Park gänzlich umgeformt, stark erweitert, und mit allen den oben angeführten sehenswürdigen Gegenständen versehen, und Se. Majestät fahren noch immer fort an der Erweiterung und Verschönerung dieser Ihrer Schöpfung zu wirken.

Merkwürdige Gärten.

Der größte Park in dem österreichischen Kaiserthum befindet sich zu Bruck an der Leitha bey dem Schlosse des Grafen von Harrach. Er ist ganz in dem eigentlichen englischen Geschmacke angelegt.

So wie dieser Park sich durch die Größe seines Umfanges auszeichnet, eben so sehr zieht er durch die einfache, erhabene Größe seiner Anlagen unsere Bewunderung auf sich. Daher ist auch eine Beschreibung der einzelnen Schönheiten darian nicht leicht möglich. Das Ganze liegt in einer ungeheuren Ebene, aber die schaffende Hand der Kunst hat waldichte Anhöhen und düstere Thäler, mit der üppigsten Vegetation und in anscheinender Kunstlosigkeit hingezaubert. Mitten hindurch windet sich die Leitha in unzähligen Krümmungen, schlängelt sich bald über grüne Wiesen, still und silbern einher, strömt bald zwischen hohen Eichenwäldern, oder rauscht mit Ungestüm durch die Gebüsche. Sie bildet in ihrem Laufe eine Menge Inseln, die auf manigfaltige Art zu Gartenanlagen benutzt sind, zu denen man über mehrere künstliche Brücken, von der verschiedensten, aber immer geschmackvollen Erfindung gelangt. Un-

ter diesen befindet sich auch eine kleine fliegende Brücke, ganz nach dem Modell der Prefsburger gebaut. Ferners sieht man eine schöne Fischeranlage von besonderer Art; eine Art von kleinem Hafen; Schleusen, durch welche die Schiffe aus dem tiefern in den höher liegenden Arm des Flusses geschwellt werden u. dgl. Auch hat man den Anblick einer Mühle durch die kluge Vertheilung der Gartenparthieen mehrmahls glücklich zu benutzen gewußt.

Der Umstand, daß man die meisten Theile dieses ungeheuren Parks mit Schiffen befahren kann, ist sehr angenehm, und es dürften wohl nur sehr wenige große Gärten in der Welt sich dessen in solchem Maasse rühmen können. Von Gartengebäuden ist nur wenig vorhanden, aber immer auf das schicklichste angebracht, sehr gefällig eingerichtet, und macht wegen der Seltenheit einen desto stärkern Eindruck.

Ganz vorzüglich merkwürdig ist dieser Garten für den Botaniker. Die große Manigfaltigkeit von Bäumen, Stauden und andern Gewächsen, welche hier in zahlloser Menge, und von dem herrlichsten Wuchse angetroffen werden; die Menge seltener ausländischer Pflanzen; die sehenswürdige Orangerie; die Sammlung merkwürdiger Schneeberger Pflanzen, welche sonst nur auf den höchsten Alpen gefunden werden, hier aber auf einer tiefen Ebene, im Schatten anderer Gewächse, unter der sorgfältig pflegenden Hand der Kunst fortkommen, alles dieses macht den Park schon für das Studium der Botanik äußerst interessant. Außerdem aber ist noch ein eigener Pflanzengarten darinn angelegt, wo die Gewächse nach dem Linnäischen Systeme geordnet sind, und an welchen sich ein zahlreiches Arboretum anschließt. Auf einem nahen Hügel ist ein Tempel der Botanik befindlich, in dessen Innerm alles anzutreffen ist, was zu dem Studium der Pflanzenkunde an Ort und Stelle gehört.

Dieser herrliche Park, welcher von Kennern und Freunden höherer edler Gartenkunst nicht genug bewundert werden kann, und der unter die größten Zierden der österreichischen Staaten gehört, ist ein Werk des gegenwärtigen Besitzers Herrn Johann Grafen von Harrach, eines menschenfreundlichen, um vaterländische Industrie hoch verdienten Kavalliers und seiner Gemahlinn Josepha, gebornen Fürstinn von Lichtenstein, einer liebenswürdigen Dame voll Kenntnisse und schätzbaren Eigenschaften, die eine besondere Pflanzenkennern ist. Die Ausführung besorgt seit 1789 der gräfliche Schloßgärtner Christoph Lübeck, dessen Talente sich hier im schönsten Lichte zeigen konnten. Bey der Anlage hatte man mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen. Die

wasserreiche Leitha, welche durch ihre austretenden Arme alles ertränkte, mußte gebändigt, Sümpfe mußten ausgetrocknet, das Erdreich auf große Strecken mit außerordentlichen Kosten erhöht werden u. dgl. Wenn dieser Garten den Umfang, welchen man ihm noch geben will, erhalten sollte, so würde er mit unter die größten Gartenanlagen in Europa gehören.

Der Park zu Dornbach ist der älteste und nach dem eben angeführten gräflich Harrachischen zu Bruck der größte und schönste englische Garten in Oesterreich. Er hat über eine deutsche Meile im Umfange und wird noch dadurch vergrößert, daß sich die umliegenden Wälder an ihn anschließen, welche bis an die Gipfel der Berge reichen. Dadurch entsteht für das Auge die angenehme Täuschung, daß man glaubt, der ganze ungeheure Bergkessel sey ein einziger englischer Garten.

Innerhalb diesem Umfange befindet sich alles vereinigt, was man nur immer von dergleichen Anlagen verlangen kann. Unübersehbare Alleen und kleine, sich schlängelnde Schattengänge; lichter Wiesengrund und dunkles Gehölz; bequeme Flächen und steile Anhöhen; herrliche Aussichten, bald in die Hauptstadt, bald in die umliegenden Gegenden. Allerhand Wasserwerk, als geräumige Teiche, von Schwänen belebt; silberhelle Quellen; Bäche durch Blumengefilde geschlängelt; kleine Wasserbecken mit Goldfischen und anderen seltenen Wasserbewohnern; Wasserfälle, Bäder, Brücken u. dgl. Ferners Gebüsche, Lauben, Ruinen, Grotten, Statuen, Tempel, chinesische Lusthäuser, Einsiedeleyen, Sonnenschirme, Schaukeln u. dgl. Endlich ein Obstgarten, ein Fasangarten und ein Thierpark für Damhirsche und anderes Wildpret.

Vorzüglich merkwürdig sind die Pflanzungen, die sich sowohl durch die Mannigfaltigkeit der Gewächse, als durch ihre schöne Anordnung auszeichnen und von jeher von Kennern hochgeachtet wurden; die herrlichen grünen Rasenteiche, welche sich zwischen den schattenreichen Gebüschen dahin ziehen; die edle Einfalt, welche über die ganze Anlage ausgebreitet ist, und dann die erhabenen Gegenstände, welche uns die Natur darbietet, die Berge, mit ihren dichten, durch Alter ehrwürdigen Hainen, die diese paradiesische Gegend vollkommen einschließen.

Unter die vorzüglichsten Gegenstände dieses Parks gehören folgende. Die Marswiese mit der Bildsäule des ruhenden Mars. Die Schwanenteiche mit lombardischen Pappeln umgeben. Der chinesische Sonnenschirm

bey einer der lachendsten und manigfaltigsten Landschaften. Das chinesische Lusthaus auf einer Anhöhe mit einer herrlichen Aussicht über den ganzen Park und andere benachbarte Gegenstände. Die Moritzruhe eine Grabstätte in einem stillen düstern Wäldchen von Nadelholz. Wenn man sich erinnert, daß hier die Gebeine Moritzens, Grafen von Lacy ruhen, der sich um den österreichischen Staat hoch verdient machte; der ein vertrauter Freund Josephs II. war; der dieses Garten-Elisäum erschuf und menschenfreundlich dem allgemeinen Vergnügen widmete, wenn man sich dessen erinnert, so wird man diese Stelle mit wehmüthig dankbarer Erinnerung betrachten. Der Spiegelteich mit Gold- und Silberfischen und mit der Statue des sterbenden Fechters geziert. Das Sechzehnthel mit 16 Abtheilungen, welche aus eben so viel seltenen Holzarten bestehen. Der Dianentempel mit einer herrlichen Aussicht. Der Regenschirm bey einer der schönsten Stellen im Parke mit einem Teiche, Grotten, Kaskaden, Brücken und mannigfaltigem Gehölze.

Die Aussicht oder das holländische Dörfchen befindet sich auf dem Gipfel eines Berges, mitten unter Waldungen, eine halbe Stunde von dem eigentlichen Park entfernt. In einer Einfassung von Pallisaden ist ein ebener Platz, worauf 17 Hütten stehen, die ein ziemliches Dörfchen bilden. Die Hütten sind von Holz erbaut, mit Binsen belegt, mit Stroh und Moos gedeckt und vor denselben befinden sich Bäume, welche auf die in Holland gewöhnliche Art gepflanzt sind. Von innen sind diese Häuschen niedlich und mit allem nöthigen versehen und so eingerichtet, daß sie beständig bewohnt werden können. Fast jedes davon hat eine andere Bestimmung. Einige davon sind zu bequemen Wohnungen eingerichtet, eines ist zur Bewirthung der Fremden, wieder andere für den Portier, für die Domesticken, für das Küchengeräthe, das Speisegewölbe u. dgl. Man trifft einen Brunn, eine Eisgrube, Stallungen, Schuppen, Remisen und ein Mobiliengewölbe an. Endlich ist auch eine Kapelle vorhanden, worinn ehemahls öfters, wenn das Dörfchen von Gästen bewohnt war, Gottesdienst gehalten wurde.

Eines von diesen Häusern ist mit einem Stockwerke versehen und ragt über die übrigen hinaus. Hier befindet sich ein geräumiger Saal, der zierlich eingerichtet mit Seitenkabinetten und mit allem, versehen ist, was zu einem bequemen und angenehmen Aufenthalte erfordert wird. Aber alles übertrifft die Aussicht, welche man hier genießt. Man kann die Donau, mit den Taborbrücken, die Brigittenau, einen Theil des Marchfeldes und in weiter Entfernung das Schloß zu Nikolsburg in Mähren sehen. Auf einer andern Seite erblickt man

Wien, den Prater u. dgl. und sieht über die weite Ebene bis zu dem Pestsburger Schlosse.

Der berühmte Feldmarschall Graf von Lacy war der Schöpfer dieses Parks. Nachdem er die Herrschaft Neuwaldegg gekauft hatte, faßte er den Entschluß die glückliche Lage derselben zu einem englischen Garten zu benutzen, womit bereits im Jahre 1766 der Anfang gemacht wurde. Er ließ alles, was in dem vorigen Garten regelmässig war, ändern. Nur einige Alleen, welche man für nothwendig hielt, einige zirkelförmig geordnete Bäume und Blumenköbchen wurden beybehalten, jedoch so, daß die Harmonie des Ganzen dadurch nicht gestört wurde. So entstand der erste Park nach englischer Art in Oesterreich.

Kaiser Joseph II., der Freund und Schüler Lacys in den Kriegswissenschaften schenkte ihm einen großen Wald, der an sein Gut gränzte, um ihn zur Erweiterung des Parks zu benutzen. Die Lords Grenville und Spencer theilten ihm treffende Bemerkungen mit, die er in Ausübung brachte. Nach mehr als dreißigjähriger Cultur und mit einem Aufwande von mehr als einer halben Million Gulden kam der Park in seinen gegenwärtigen Zustand. Endlich sorgte er auch für die zukünftige Erhaltung dieser Gartenanlage dadurch, daß er sie dem regierenden Fürsten von Schwarzenberg überließ, der dieses Paradies zu schätzen weiß und Vermögen genug besitzt, es gehörig unterhalten zu können.

Der Garten auf dem Cobenzlberg, welcher von seinem Schöpfer, dem Graf Philipp von Cobenzl seinen Nahmen erhalten hat, ist einer der schönsten und in botanischer Rücksicht merkwürdigsten Gärten um Wien. In demselben befinden sich viele schöne Anlagen, als Tempel, Grotten, Sommerhäuser, Sonnenschirme, Teiche mit Goldfischen, oder seltenen Flügelwerk, lebendige Quellen, Brücken von seltsamer Bauart, eine Alpenhütte u. dgl. Ganz besonders zeichnet sich eine schöne Grotte aus, die sich in einem Thale, zwischen einem Teiche und einem Wäldchen befindet. Mehrere von diesen niedlichen Anlagen sind von wirklichen Gewächsen gebildet.

In diesem Garten befindet sich eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen und Stauden, worunter sehr viele ausländische und manche vorzügliche Stücke, z. B. ein Tulpenbaum von einer ungewöhnlichen Größe u. dgl. Besonders verdient dabey die glückliche Verwendung der Vegetabilien alle Aufmerksamkeit, welche immer zweckmässig und dem Lokale angemessen und manchemahl mit

so reizenden Schattirungen angebracht sind, daß dadurch ein ungemein mahlerischer Effekt hervorgebracht wird.

Herr Dr. Schultes macht in dem Wiener Taschenbuche vom Jahre 1805 folgende schöne Schilderung davon. „Der Wechsel wilder, wüster, zerstörter und eingeschlossener Scenen mit ruhigen, sanften, freyen, Fröhlichkeit athmenden Landschaftsgemälden; die Harmonie in der Zeichnung derselben; die Weisheit in der Verbreitung der wechselnden Uebergänge von einer zur andern; die kluge Benützung wilder Thalschluchten und Giefsbäche und weithin offener Aussichten in die Ferne und über die Donau am Fusse des Berges, alles verräth hier den Meister. Wenn man unter dem Schatten von Tulpenbäumen und canadensischen Pappeln, sich jezt in Canada's und jezt in Louisianens Wälder hingezaubert findet, wenn man den Aufwand bewundern muß, der hier das heilige Dunkel canadischer Wälder mit dem Schatten deutscher Eichen und Buchen zu paaren wußte; so verdient die hohe Kunst noch mehr den Beyfall des Kenners, mit der die schönen Kinder unserer vaterländischen Flora und die Lieblinge der Dryaden und Hamadryaden unserer Wälder zu den prächtigsten Scenen gereihet sind. Zeichnung und Colorit der Anlagen und mit jeder Sonne sich verjüngender Wohlgeruch verkündigt den Liebling der Muse der höhern Gartenkunst, der Pracht mit Anmuth zu vermählen, Seltenheiten mit weiser Sparsamkeit zu verbergen und die verkannten Reize gemeiner Schönheiten geltend zu machen weiß.“

Der Blumengarten befindet sich auf einer dreyfach erhöhten Terasse. Unter den manigfaltigen Blumengattungen zeichnen sich besonders die Hiacynthen und Tulpen wegen ihrer Gröfse und Schönheit der Farben aus.

Der Garten zu Schönau enthält sehr viele sehenswürdige Gegenstände. Besonders hat man hier das Wasser zur Bildung angenehmer Inseln, Wasserfälle und Teiche zu benützen gewußt. Unter den letztern ist eine vorzügliche Merkwürdigkeit, nämlich ein Bibersteich. Er ist mit Mauerwerk und einem eisernen Gitter umgeben und in der Mitte desselben ist ein Hügel mit mehreren Wasserhöhlen und einigen andern Bequemlichkeiten für den Aufenthalt der Biber.

Unter den Gartengebäuden zeichnen sich folgende aus. Das Fischerhaus ist fast ganz aus Fischer- und Schiffsgeräthschaften zusammen gesetzt. Das Denkmahl Alxingers, dieses liebenswürdigen österreichischen Dich-

ters, steht auf einem mit Thränenweiden bepflanzten Hügel. Das Lusthaus ist mit schönen Aussichten versehen. Sehr manigfaltige und zum Theil künstliche Brücken, schöne Grotten und verschiedene andere Gegenstände.

Das sehenswertigste in diesem schönen Garten ist der Tempel der Nacht. Durch ein eisernes Gitter, das die Oefnung in einen Felsen macht, gelangt man in einen unterirdischen Gang und von diesem in eine geräumige Grotte mit einem Wasserfalle. Durch einen Felsenspalt zieht sich ein Gang in eine andere Grotte, wo man abermahls durch ein eisernes Gitter in eine dunkle Bergschlucht eintritt. Hier wird man von Personen mit brennenden Wachsfakeln empfangen und weiter geführt. Man bemerkt eine Tafel aus schwarzem Marmor mit der Aufschrift: „Dunkel wie der Pfad des Lebens“ man hört das Getöse eines entfernten Wasserfalls, das Sausen des Sturmwindes und das Rollen eines künstlichen Donners. Die Bergkluft zieht sich bald in die Tiefe, bald in die Höhe und wird immer enger und wilder. Endlich erblickt man mit goldenen Buchstaben auf einer Marmorplatte die Worte: „Hinauf — hinab — Steigen — Fallen! — Menschenschicksal!“

Durch eine schwarze Thüre gelangt man in ein blaues, mit einem niedlichen Ruhebette versehenes Kabinett, das durch eine alabasterne Lampe beleuchtet ist. Ein Theil der Wand verwandelt sich in ein Fenster, aus dem man in ein Bad sieht. Dieses besteht aus einem geräumigen Teiche, der durch eine in der Mitte angebrachte künstliche Felsenmasse gleichsam in zwey Gemächer abgetheilt wird. Steinerne Treppen führen aus dem Kabinette in beyde Gemächer, eine Quelle gießt ihr Wasser in den Teich und ein sanfter Dämmerchein von vielen Alabaster-Lampen giebt dem Ganzen eine magische Beleuchtung.

Nun wird man durch einen Gang unter beständigem Rollen des Donners in eine Vorhalle geführt, wo zwey große Vasen sich befinden. Die eine hat die Innschrift: „Ruhe am Abend!“ und auf der andern steht:

Ihr Pforten auf! Es ist vollbracht.
Den Pilger lohnt die heitre Nacht.

Das Rollen des Donners wird heftiger, ein brausender Sturmwind erhebt sich und löscht die Fackeln aus; aber gleich springen zwey eiserne Pforten-

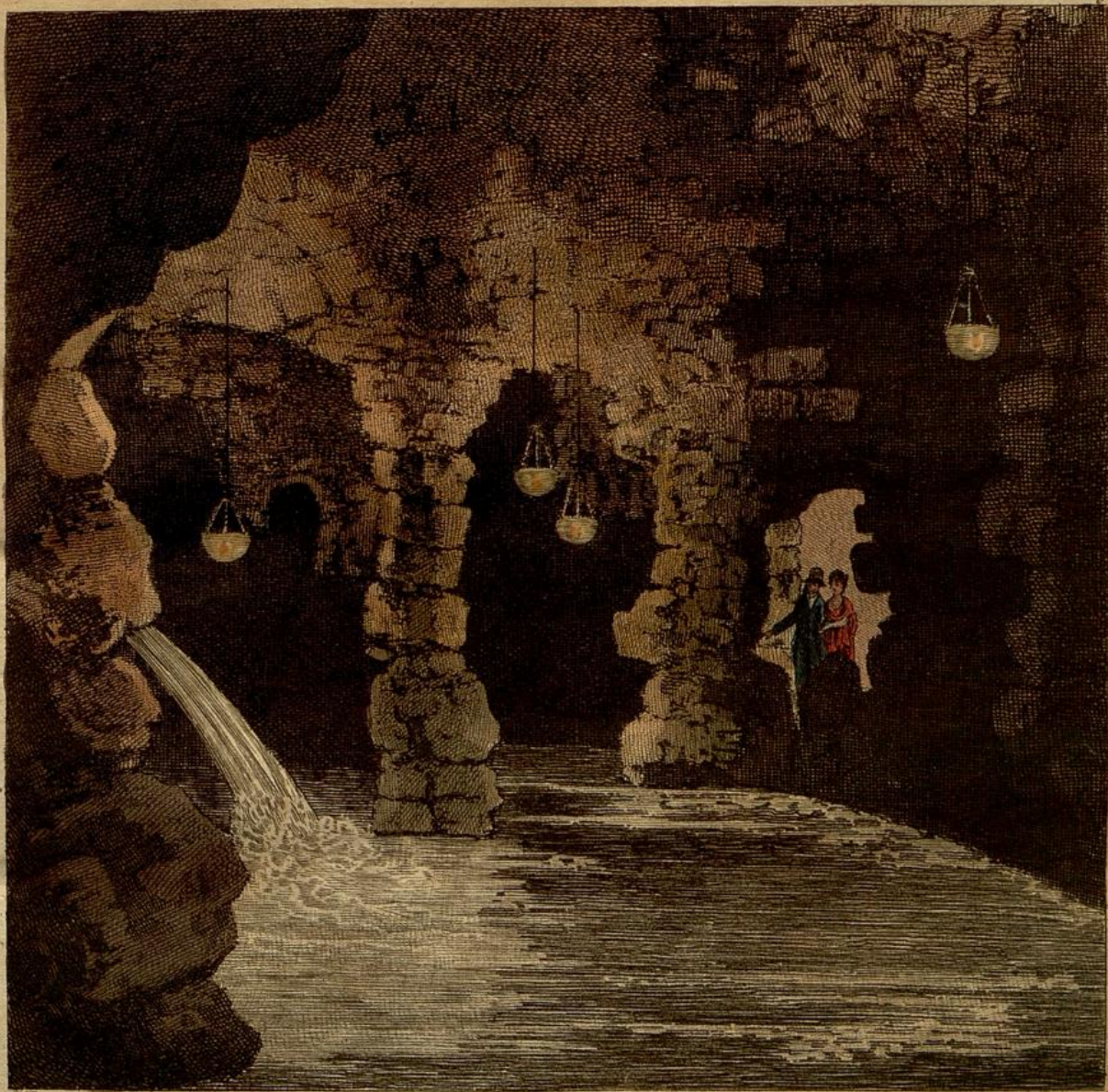
flügel auf, Sturm und Donner schweigen und eine liebliche Harmonie empfing uns beim Eintritt in den Tempel der Nacht.

Dem Eingang gegenüber fährt die Göttinn der Nacht auf leichten Wolken aus dem Chaos herauf. Ihr Wagen ist Silber, und schwarz geflügelte Pferde in sternbestickten blauem Geschirre eilen mit ihr den Wolken zu. Ruhig sitzt auf der Spitze der Wagenmuschel der Vogel der Nacht. Sie selbst hat eine Blumenkrone auf dem Haupte, und ihren Körper in einen dünnen, weißen, mit Sternen von Gold und Silber durchwebten Schleyer gehüllt.

Der Tempel ist zirkelrund, der Fußboden von Marmor, die Wände von grünem Marmor, und an denselben tragen weiße korinthische Säulen eine Gallerie mit schönen Balustern und dazwischen stehenden Postamenten, auf welchen rund umher Amoretten und Genien, mit Guirlanden von Mohoblumen verbunden, zu schweben scheinen. Jeder hält lächelnd den Zeugefinger über den Mund. Die Felder zwischen den Säulen sind oben mit Basreliefs geziert, welche die Himmelszeichen vorstellen; unten sind sie mit marmorirten Ruhebänken und in den Nischen mit reichen Ottomannen ausgefüllt, hinter welchen zwölf vergoldete Leuchter mit Vasen angebracht sind, deren inneres Licht auf eine unbemerkbare Weise das Kuppelgewölbe beleuchtet. Auf zwey geschmackvoll verzierten Opfertischen ruhen goldene Kandelabern und dunkelblaue Opfervasen, an denen in transparenter dunkelrother Schrift zu lesen ist: „Es lebe Franz und Theresia! — Es lebe Carolina!“ — Auf einem Tische liegt ein Gedenkbuch in rothem Sammet mit Mond und Sternen in Gold gestickt. Man findet darinn die eigenhändigen Nahmen der kaiserlichen Familie, und vieler großen Personen, die diesen Tempel schon mit ihrem Besuch beehrt haben.

Ueber dem Tempel breitet sich der blaue Nachthimmel aus. Der Vollmond ist in seinem Glanze; die Milchstrasse beleuchtet einen Streif desselben und einzelne Sterne funkeln neben denselben. In abgesetzten Pausen läßt sich eine sanft tönende Harmonie hören. Die Gallerie ist nach akustischen Regeln gebaut, daß jeder daselbst erschallende Laut im vollkommenen Echo wiederhallt und jedes leise an die Wand gesprochene Wort auf der gegenüber stehenden Seite verstanden wird.

Der Eigenthümer und Schöpfer aller dieser Sehenswürdigkeiten ist der Freyherr Peter von Braun. Im Sommer ist alle Wochen ein Tag dazu be-



VI

V. H. W. G. J. 1784

Die Badgrotte im Garten zu Schönau.



Faint, illegible text, possibly a signature or title, located at the bottom of the page.

stimmt, wo der Garten dem gesammten Publikum offen steht und der Tempel der Nacht mit Beleuchtung und den übrigen Vorbereitungen versehen ist.

Die Gegenden um Wien sind mit sehr vielen und mit unter sehr grossen und schönen Gärten versehen. Wir wollen hier noch einige der merkwürdigsten in Kürze anführen.

Der Himmel ist ein Landsitz des Freyherrn von Mack auf einer Anhöhe. Was diesen Garten vorzüglich auszeichnet ist die ungemein schöne Aussicht. Auf keinem Landsitze präsentirt sich die Stadt Wien so prächtig wie hier. Der Garten hat maacherley Abwechslungen und besonders viele Innschriften, worunter sich folgende nach Horazens bekanntem Hoc erat in votis etc. auszeichnet:

Ein mäsig Feld, daran ein Garten schliesset,
 Ein stäter Quell, der nah am Hause fließet,
 Ein klein Gehölz — war meiner Wünsche Zug.
 Der Himmel gabs; ich habe mehr als g'nug.

Das Interessanteste dabey ist, daß man alle diese Gegenstände von dem Standpunkte der Innschrift aus wirklich erblickt.

Der Park zu Pötzleinsdorf gehört dem Herrn Großhändler von Geymüller. Er zieht sich über einen Berg, ist mit unvergleichlich schönen Aussichten versehen, zeichnet sich in botanischer Rücksicht durch die Menge von ausländischen, besonders amerikanischen Gewächsen aus und wird noch immer vergrößert.

Zu Hütteldorf sind zwey sehr schöne Gärten, nämlich jener der Fürstinn von Lichtenstein und der Park der Fürstinn von Paar. Beyde sind auch für den Botaniker interessant.

Der Gallizinberg ist ein herrlicher Park, worin die Kunst nur sparsam den ungemein vortheilhaften Naturanlagen nachgeholfen hat, der aber gegenwärtig nicht mehr sehr unterhalten wird. Die Aussicht auf die Stadt Wien ist hier, wegen der Nähe, äußerst reizend.

Zu Kalksburg ist der Park des kaiserlichen Hofjuweliers des Edlen von Mack. Er zieht sich über einen Berg, mitten in einem sehr schönen Kes-

Merkwürdigk. der Welt VI. B. P

selthale, das sich dort befindet, wo die Kalkfelsen, oder die eigentlichen Mittelgebirge Oesterreichs anfangen. Die bey dem Dorfe befindliche Kirche, welche der nähmliche Gutsbesitzer erbauen liess, gehört sowohl in Rücksicht ihrer schönen äusserlichen Gestalt, als ihrer innern geschmackvollen Einrichtung unter die schönsten Dorfkirchen. Sie kostete über 130,000 Gulden.

Zu Vöslau ist der Garten des Grafen Fries. Er hat sehr angenehme Anlagen, Pflanzungen und Gartengebäude. Vorzüglich ist hier die Familiengruft zu bemerken, mit einem Tempel von Fischer gebaut und mit einem herrlichen Monumente von Zauner geziert.

Zu Erlaa ist der Garten des Fürsten von Starhenberg. Er ist groß und in dem ältern regelmässigen Style angelegt, besitzt aber in einem vorzüglichen Grade jene Schönheiten, die ein Garten von dieser Anlage haben kann.

Auch in den, weiter von der Hauptstadt entfernten Gegenden von Oesterreich befinden sich noch sehr viele, prächtige Landsitze, die mit schönen, theils nach dem ältern französischen Style, theils nach dem neuern, englisch-deutschen Geschmacke angelegten Gärten und andern Merkwürdigkeiten versehen sind. Die Anführung aller dieser Gegenstände würde uns aber zu weit führen. Nur das prächtige Schloß und den Garten des Fürsten Lichtenstein zu Feldsberg dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Ueberaus merkwürdig ist hier und in der benachbarten Herrschaft Eisgrub die Plantage von ausländischen, besonders von amerikanischen Bäumen, welche der verstorbene Fürst Alois Lichtenstein anlegen und zu diesem Behufe eigene Leute nach Amerika mit großen Kosten reisen liess, um Saamen und Zöglinge für dieses zur Verbesserung der innländischen Forstkultur und des Gartenwesens so wichtige Institut zu sammeln. Nur durch den Eifer des für ökonomische Anstalten so sehreingekommenen Fürsten Alois Lichtenstein, nur durch die Verwendung eines so reichen Hauses und durch die thätige Leitung seines geschickten Herrn Hofraths von Walberg war es möglich gewesen, daß schon im Jahr 1804 über zwey Millionen Bäume im schönsten Wachstume standen. Diese Sammlung von exotischen Bäumen ist gegenwärtig unter allen in Europa befindlichen Plantagen dieser Art wahrscheinlich die größte.

Der Strudel und Wirbel in der Donau.

Eine halbe Stunde unterhalb Grein ist die berühmte Scylla und Charibdis Oesterreichs, der Strudel und Wirbel. Die Donau ist von der Stadt Grein abwärts zwischen rauhen, felsichten Gebirgen eingeschlossen, und fließt bis zum sogenannten Rabenstein in einem Rinnsale dergestalt, daß das nördliche Ufer zu dem Lande Ober, und das südliche zu dem Lande Unter der Enns gehört. Bey dem Rabenstein theilt sich der Strom in zwey Arme, wovon der zur linken Hand Strudel, und der andere Höfsgang genannt wird. Mitten zwischen beyden Armen liegt die Insel Wörth (Werder) welche gegen 400 Klafter lang und 200 breit ist, worauf sich ungeheure Steinklippen, das sogenannte Wörthschloß, ein steinernes Kreuz, und mitten darinn ein Bauernhof mit tragbaren Aekern und Wiesen befinden. Ungefähr 200 Klafter unterhalb dem Strudel ist der Wirbel zwischen den Felsen Langenstein und Hausstein. Alles dieses ist von beyden Seiten mit ungeheuren Granitfelsen eingeschlossen, und bildet nebst dem Städtchen Grein, dem Markt Strudl, dem alten Schloß Werfenstein ein so schauerlich schönes, romantisches Ganzes, das nicht leicht seines Gleichen hat.

Der rechte Donauarm, der sogenannte Höfsgang, ist weder bey sehr hohem noch bey sehr niederem Wasser, und auf alle Fälle nur für minder grosse Schiffe zu befahren, daher die gewöhnliche Fahrt durch den linken Arm oder den Strudel geschieht. Dieser ist gegen 90 Klafter breit, und besteht aus einem durchaus steinigtem Bette, wovon die Felsenspitzen hervor ragen, und mit eigenen Nahmen, als Marktkugel, Maisenkugel, Wolfskugel u. dgl. bezeichnet sind. Zwischen diesen preßt sich das Wasser, und verursacht einen mit heftigem Geräusch herab stürzenden Strom, welcher alsdann, wann das Wasser hoch ist, nicht gefährlich ist, indem das Schiff über die Klippen weggeht. Bey niederem Wasser aber ist die Fahrt gefährlich, weil sich das Schiff leicht an einer Felsenspitze anstoßen und scheitern kann, weswegen die Geschicklichkeit des Schiffers darinn besteht, sich durch die Klippen hindurch zu winden. Diese Klippen theilen den Strudel wieder in drey Straßen, nämlich links das Waldwasser, mitten der Wildrieffs, welches die gefährlichste Stelle ist und nie befahren wird, und rechts der eigentliche Strudel, den die Schiffer gewöhnlich passiren.

Der Wirbel entsteht dadurch, daß das beym Strudel gepresste Wasser einen heftigen und gefährlichen Zug oder Strom verursacht, der gerade auf ei-

nen in der Donau etwas rechts stehenden, und wohl 16 Fuß aus dem Wasser hervorragenden Felsen, der Hausstein genannt, stößt. Daher prellt das Wasser von diesem Felsenklumpen zurück, wird aber von der Gewalt des Stromes wieder vorwärts hingestoßen. Es wird also von diesen zwey Kräften nach Art der Diagonalbewegung, in die Runde getrieben, daher es sich mit unbeschreiblicher Hefigkeit wirbelt, und die gefährlichsten Wellen schlägt. Die rechte Seite der Fluth jenseits des Haussteins heißt das Lueg oder Loch und ist gefährlicher, daher man gewöhnlich auf der linken Seite, oder dem eigentlichen Wirbel fährt. Wenn das Wasser niedrig ist, so hat es hier keine Noth, und man kann im Wirbel frey herum fahren, aber bey hohem Wasser wird sein Umfang gröfser, er dreht sich heftiger um, und kann das Schiff leichter zum sinken bringen. Zu jener Zeit also, wann der Strudel nicht gefährlich ist, ist es der Wirbel und so umgekehrt.

Ehemahls glaubte man, es wäre ein unterirdischer Zug in dem Wirbel, wodurch sich ein Theil des Wassers in eine Höhle stürze, und unter der Erde fortströme. Die gewöhnliche Meinung war, dafs dieser unterirdische Strom sich endlich in Ungarn, unweit Kanischa in den See Balaton (Plattensee) ergiefse. Ein Schriftsteller schrieb dieses dem andern nach, und die besser unterrichteten Schifflente suchten aus Eigennutz den Wahn zu erhalten, und die Gefahren zu übertreiben. Popowitsch war der erste, welcher in seinem Werke über das Meer, die wahre Beschaffenheit des Strudels und Wirbels entdeckte, und auch diejenigen Mittel vorschlug, die nachher zur Unschädlichmachung wirklich angewendet wurden. Im Jahr 1777 verunglückten viele Schiffe an diesen beyden gefährlichen Oertern, und daher gab die Kaiserinn Marie Theresie im Oktober desselben Jahres dem Navigationsdirektor Abbee Walcher Befehl, die Fahrt des Strudels, mit Zuziehung der in dieser Gegend befindlichen Schiffmeister, und des Salzbeförderers in Enghagen, zu untersuchen, und Mittel zur Abhülfe in Vorschlag zu bringen.

Mit dem ersten November 1777 nahm die Untersuchung den Anfang, und der Schluß fiel einstimmig auf die Sprengung jener Felsen, welche die Fahrt am gefährlichsten gemacht hatten. Im Monath December fieng die Arbeit an. Zuerst wurde die Wolfskugel, dann die Maiskugel und zwar jede um zwey Schuhe niederer gemacht. Die Hebung der übrigen Felsen, darunter einige, als die Marktkugel, Dreyspitze u. s. w. ganz gesprengt wurden, ward nach Zeit und Umständen fortgesetzt, und die ganze Arbeit im Jahr 1781 vollendet. Es wurden in allem 30,240 Kubikfuß Felsen gesprengt und aus dem Wasser ge-

hoben. Der Strudel wurde dadurch so unschädlich gemacht, daß nur grobe Unwissenheit und Nachlässigkeit des Schiffers Gefahr hervor bringen können. Dadurch bekam auch die Donau, welche vorher zwischen den Felsen zu stark gepreßt wurde, mehr Freyheit, der Zug, welcher sonst viel gewaltsamer von dem Strudel gegen den Wirbel strömte, wurde vermindert, und dadurch die Heftigkeit des Wirbels selbst viel geringer gemacht.

Die ganze Unternehmung gehört unter die merkwürdigsten Wasserbauanstalten; sie wurde mit vielem Verstande entworfen, muthig ausgeführt, foderte eine Menge mechanische und hydrostatische Kenntnisse, und machte der Kaiserinn Maria Theresia, die sie befahl, dem Direktor Walcher, der sie mit so vieler Einsicht anordnete, und dem Ingenieur, Thadäus Liske, der sie ausführte, ungemein viel Ehre. Besonders war die Sprengung der Felsen ein sehr mühsames Unternehmen, das im Sommer unter dem Wasser und im Winter unter der Eisdecke der Donau ausgeführt werden mußte.

Merkwürdige Höhlen in Oesterreich.

Am Schneeberge, eine Stunde von dem Dorfe Buchberg befindet sich eine Höhle, welche von den benachbarten Einwohnern das Allelujah genannt wird. Sie ist so groß, daß mehr als 80 Personen sich darinn verbergen können. Man trifft darinn noch Ueberreste von Menschengerippen an.

Die gemeine Sage ist, daß die Einwohner von Buchberg im Türkenkriege sich in diese Höhle flüchteten, wo sie auch so lang sicher waren, bis ein Unbesonnener vor der Höhle Feuer machte, wodurch sie den Türken verrathen, und von ihnen sämmtlich niedergehauen wurden. Dieses mußte entweder um das Jahr 1532 gewesen seyn, wo der Pascha Michalogli Steyermark und das Viertel Unter Wienerwald verheerte, und dann sein Lager bey Pottenstein aufschlug; oder im Jahr 1592, wo die Türken zu Kriegelach in Steyermark waren. Herr Professor Schultes, welcher diese Höhle besuchte, schließt aus dem Ansehen der vorhandenen Knochen, welche stark mit Mergeltuf überzogen sind, und mit Säuren heftig brausen, daß diese Ueberreste älter seyn müssen, und führt in seinen Ausflügen auf den Schneeberg eine Stelle aus Hagens Chronik an, worinn gemeldet wird, daß unter der Regierung Albrechts, des ersten österreichischen Regenten aus dem Habsburgischen Hause eine Menge Tartarn in der Gegend von dem Schneeberg

erschienen seyn, in der Absicht um weiter in Deutschland vorzudringen, und zwar bis nach Kölln am Rhein zu ziehen, und dort die vermeinten Leiber der heiligen drey Könige weg zu nehmen. Sie wären aber von den Ungarn angegriffen und geschlagen worden, und alsdann über den Schneeberg geflohen, wo sie größtentheils zu Grunde giengen. Wahrscheinlich sind die Knochen aus diesem Zeitraum.

Die Wände dieser Höhle sind dichter, grauer Kalkstein, hie und da mit einer Kruste von sehr kleinen Stalaktiten überzogen. Alle Leute versichern, das die Höhle immer kleiner werde.

Eine Viertel Stunde von dem Dorfe Sofs unweit der Stadt Baden befindet sich ein Thal, das Schelmenloch genannt, und bey demselben eine Höhle, die Schelmenhöhle, welche durch ein ungeheures Stück Felsen gebildet wird, das wahrscheinlich einst von einem benachbarten Berge herab gestürzt zu seyn scheint. Herr Rollet lieferte in dem ehemahligen patriotischen Tageblatte zu Brünn eine Beschreibung davon, aus welcher Herr Schenk in dem Taschenbuche für die Badegäste Badens folgende Nachrichten mittheilte.

„Durch ein unbedeutendes Loch muß man auf allen Vieren nach dieser Höhle kriechen. Sie ist ziemlich groß, und gleichsam in der Mitte der Wölbung hoch. In derselben sieht man hin und wieder einige Wassertropfen von kleinen Stalaktiten herunter fallen, und wenn man es mit Hülfe des Lichtes weiter untersucht, findet man rechts in der sich engenden Höhle noch ein Loch abwärts, welches unbedeutend ist, dagegen sich gerade hinüber von dem Eingange im Hintergrunde dieser Höhle nach aufwärts ein anderes Loch befindet, welches zwar enge und bey vier Klafter lang ist, aber dennoch durch das stäte Plätschern gleichsam eines Regens den Naturkundigen, es zu besuchen, unwiderstehlich reizt. So mühsam indessen diese Bahn ist (indem man durch diese enge Oefnung nur wie ein Wurm sich hinein winden muß) so ist der Wissbegierige doch hinlänglich entschädigt, wenn er den Glanz der Felsenschluchten, die sich am Wege von allen Seiten ihm darstellen und die kleinere Höhle erblickt, in welche dieser mühsame Weg endiget.“

„Hier kann Jedermann die natürliche Werkstätte bewundern, in welche die schöpferische Natur unaufhörlich unter dem Auge des Beobachters sichtbar arbeitet. Das durch dieses kalkichte Felsengebirge langsam durchsinkernde

Wasser löset immer etwas von dem Kalksteine auf und indem sich die durchsinkernden Tropfen auf der Gewölbedecke der Höhle und der Schluchten etwas verweilen, bis sie hinlänglich geschwert herab fallen, setzen sie während dieser Verweilung etwas des in dieser Verweilung aufgelösten Kalkes ab und bilden so allmählig die Stalaktiten, oder die Tropfsteine, mit welchen diese Höhle und ihre Schluchten durchgehends gefüllt sind; indessen die herabgefallenen Tropfen am untern schiefen Boden durch ihr langsames Herabfließen ebenfalls durch die Absetzung dieser Kalkmaterie, den Boden ganz inkrustiren und übersintern. Als man an der rechten Wand bey dem Eingang in das zweyte Loch ein Stück dieses Gesteines abschlagen wollte, floß durch eine Weile und zwar bogenweise eine Flüssigkeit, die sogenannte Bergmilch, heraus."

Dieses Schelmenloch, hat seine Benennung von dem herumziehenden Raub- und anderem Gesindel bekommen, das in den ältern Zeiten sich öfters in dieser Höhle aufhielt. Auch sollen hier im Jahr 1683 nach der Tradition der dortigen Bewohner viele Menschen darinn einen sichern Zufluchtsort, vordem Türken gefunden haben. Dieses war um so leichter möglich, da der Eingang sehr eng und die Höhle einwendig geräumig ist und ehemahls gewiß noch viel geräumiger war, allein durch das beständige Absetzen des Kalksinters ist sie bereits enger geworden und kann vielleicht einst noch ganz zusammen wachsen.

Der Schneeberg.

Der Schneeberg ist der größte Berg in Niederösterreich und überhaupt einer der größten Berge in Deutschland. Er liegt acht Meilen südwestlich von Wien, wo man ihn wegen seiner außerordentlichen Höhe, mit der er über alle Gebirge empor ragt, bey heiterem Wetter genau unterscheiden kann. Er ist beständig mit Schnee bedeckt und hat auch daher seinen Nahmen bekommen.

Man kann auf den Gipfel dieser majestätischen Alpe auf verschiedenen Wegen gelangen. Der gewöhnlichste Weg geht über den Hengstberg, auf den Gainzberg, eine Voralpe, welche mit dem Schneeberg zusammenhängt. Hier ist ein Jägerhaus, der Bürschhof genannt, in dem man übernachten und den andern Tag den Weg auf den Schneeberg selbst fortsetzen kann. Von dem Bürschhofe geht man eine Stunde abwärts bis Kaltwasser. Dieses ist eine

Alpenwiese, auf welcher die Trümmer einer ehemaligen Schwaig, oder Alpenwirthschaft angetroffen werden, und wo in einer Vertiefung eine äußerst kalte Quelle, das sogenannte kalte Wasser hervor sprudelt. Hier fängt der eigentliche Schneeberg an. Man steigt nun über eine äußerst steile Wiese bis zu einem Einbug des Gebirges, der Sattel genannt, und von diesem auf den obern Rücken des Schneeberges, wo man auf einer Kante, welche die Landleute die Schneid nennen, immer nahe an dem Abgrunde fortgeht. Je weiter man kömmt, desto seltener und niedriger werden die Bäume, welche endlich in Krummholz oder Knieholz ausarten, das sich schlangenförmig am Boden hinwindet. Auf diese Art erreicht man von Kaltwasser aus in dreÿ Stunden den Waxenriegel. Dieser hat seinen Nahmen von Wax, welches in der Bauernsprache steil heißt, und von Riegel, oder Absatz eines Berges. Der Waxenriegel ist eigentlich der kleinere Gipfel des Schneeberges, welcher mit dessen höherem Gipfel und verschiedenen anderen Höhen einen Kessel bildet. Dieser ist ganz rauh, bloß mit Moos und zarten Alpenpflanzen überzogen; kein Pfad leitet den Wanderer in dieser Wüste; sein Fuß schwebt über der elastischen feuchten Moosdecke und dem Flechtengewebe, zwischen Schneegruben. Die Spur von Menschenhänden ist eine verlassene Hütte, die Ochsenhütte genannt und eine kleine aber gut verwahrte Schutzhütte, welche der Erzherzog Johann zum Behuf derjenigen, welchen es ihre körperliche Konstitution erlaubt, in dieser Höhe zu übernachten, erbauen und dieselbe mit Barometer, Thermometer und Hygrometer versehen liefs.

So nahet man sich dem höchsten Gipfel des Schneeberges, der sich im Nordwesten als eine Felsenwand erhebt, an der sich hundertjährige Schneelagen hinziehen und besteigt ihn entweder über den steilen Königsteig, oder wenn man schwindlicht ist, durch einen Umweg über Felsentrümmer. Dieser Gipfel wird die Alpenhöhe genannt.

Einen andern Weg kann man von dem Dorfe Buchberg aus einschlagen. Man geht über den waldigen Rücken einer Voralpe, bis man nach einer Stunde an einen Ort kömmt, wo man eine Aussicht in einen finstern Thalkessel hat, in dessen Mitte sich ein eÿförmiger schwarzer See befindet, der eine Viertelmeile lang und an einigen Stellen ziemlich tief ist. Von hieraus geht man durch dichte Waldungen immer höher hinauf, bis man endlich an das kalte Wasser kömmt und von da weiter den eben beschriebenen Weg antritt.

Ein dritter, aber wenig besuchter Weg geht über den kleinen oder Küheschneeberg. Von hier aus kann man den westlichen, aber sehr steilen Abhang des Schneeberges besteigen. Dieser Weg ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft.

Der kürzeste, aber steilste, und nur demjenigen, welcher gut klettern kann und nicht schwindlicht ist, anzurathende Weg geht durch die Riesen auf die steilste Schneide der Kuppe hin.

Wenn man den Gipfel des Schneebergs erreicht hat, und eine günstige Witterung antrifft, welches freylich selten der Fall ist, so genießt man da eine Aussicht, wie man sie nur an wenigen Punkten unseres Welttheils genießen kann. Nordöstlich sieht man das Viertel Unter-Wienerwald und die Mannhards Viertel über der Donau wie eine Landcharte vor sich ausgebreitet; das stolze Wien erscheint, wie ein Nebelfleck, die majestätische Donau, wie ein Silberfaden, lebhaftere Ortschaften wie Punkte, und in weiter Ferne streift der Blick über Mähren und Schlesien hinweg bis dorthin, wo die Karpathen und das Riesengebirge sich um den Ursprung der Oder einander nähern. Nordwestlich sieht man über das Gewühl von Bergen und Wäldern, die den Schneeberg umgeben, über das Viertel Ober-Wienerwald und in weiter Ferne über das Land Ober der Enns, bis der Böhmerwald an der bayrischen Gränze dem Blicke Schranken setzt. In Süden und Westen Welch ein Anblick von Alpengebirgen! Der nahe Semering, der Oetscher, dieser mächtige österreichische Rival des Schneebergs, die Wildalpen, der Dürenstein, der steyrische hohe Schneeberg, die Berge Oberösterreichs und in weiter Ferne die Alpen um Berchtoldsgaden und hinter ihnen die blauen Berge Tyrols. In Südosten die weite Ebene Ungarns bis an die Berge von Dotis, zwischen Raab und Ofen und endlich in Osten der Neusiedlersee, wie ein Spiegel, und die weite Aussicht über die Donau! Und wenn man dann, wann die Blicke genugsam geschwelgt haben in dem Genusse großer, manigfaltiger und viel umfassender Naturschönheiten, wenn man dann auf der nördlichen Seite des Gipfels hinunter blickt, und eine schroffe Felsenwand von mehr als 1000 Klaftern, einen unergründlichen, nie gesehenen Abgrund unter seinen Füßen erblickt, so wird man von unwillkürlichem Schauer ergriffen.

Die Alpenhöhe, oder der oberste Theil des Schneebergs ist eine Plattforme, die von zwey Gipfeln begrenzt wird, die nur wenig empor ragen. Der südlichere davon ist der höhere. Auf dem nördlichen niedern haben einst

die Einwohner von Buchberg eine Säule der heil. Dreyfaltigkeit errichtet, zum Andenken einer Pest, von welcher sie sich dadurch retteten, daß sie sich größtentheils herauf flüchteten, und in dieser reinen Luft unter Zelten lebten. Zum Andenken gieng jährlich eine Prozession hieher, wo bey der Statue eine Messe gelesen wurde, bis einst ein Sturm den Kelch umwarf, und die Hostie verwehte, worauf die Prozessionen unterblieben. In der Folge zerschmetterte der Blitz die Statue, welche nun in Trümmern da liegt.

Der Schneeberg zieht sich von Südosten gegen Nordwesten, die Alpenhöhe aber streicht von Süden gegen Norden. Der Theil, welcher von der nördlichen Spitze herabgeht, ist von oben bis herunter ganz kahl und so steil, daß er eine einzige ungeheure Felsenwand zu seyn scheint. Diese Seite ist diejenige, welche man von Wien aus sieht. Die übrigen Seiten sind nicht so steil, bestehen aus mehrern Absätzen, hängen mit andern Alpen und Vorgebirgen zusammen, und sind bis auf die obern Spitzen mit einer merkwürdigen Vegetation versehen.

Nach einer von dem Grafen Johann von Hoyos veranstalteten, und im Jahr 1764 durch den Piaristen Fabian Zankl mittelst eines Astrolabiums bewerkstelligten Messung des Schneebergs beträgt die Vertikalhöhe von dem Standpunkte des Feldes bey dem Schneebergdörfel 1107, von einer tiefer liegenden Wiese aber 1143 Klafter. Nach den neuesten Beobachtungen des Herrn Hauptmann von Fallon, welche im Jahr 1805 angestellt wurden, kann man die Höhe des Schneebergs über die Meeresfläche auf 1074 Wiener Klafter setzen.

Der Schneeberg ist ein bloßer Kalksteinfelsen, der für den Mineralogen fast gar keine Merkwürdigkeiten enthält. Um desto wichtiger ist aber das Pflanzenreich. Besonders enthält der Gainsberg und die großen Wiesen, welche sich von da bis an den Schneeberg selbst erstrecken, einen Schatz für den Botaniker. Vorzüglich merkwürdig ist die Vegetation auf dem kleinen oder sogenannten Küheschneeberg. Da die Benutzung der auf demselben gelegenen Waldungen an Kosten den Ertrag übersteigt, so werden dieselben nie geschlagen. Die Bäume fallen vor Alter um, und vermodern auf diese Weise, bis sie zu Erde werden, und wieder neue Generationen hervorbringen. So liegen Lagen von Wäldern auf einander. Aus vielen umgefallenen Baumstämmen und aus alten modrigen Stöcken sieht man wieder junges Holz hervor wachsen. Wegen den vielen herrlichen Pflanzen, welche man hier findet, ist der Küheschneeberg für

den Botaniker sehr interessant. Die Pflanzen sind hier höher und größer, als in andern Gegenden.

Aus dieser Ursache wurde der Schneeberg zuerst von unserem großen Botaniker dem Freyherrn Nikolaus von Jaquin, in Begleitung mehrerer wilsbegieriger Naturfreunde besucht. Seitdem machte jeder, der sich mit Ernst dem Studium der Botanik widmete, eine oder mehrere Wallfahrten nach dem Schneeberge. Die größte Celebrität erhielt diese merkwürdige Alpe durch den Herrn Doktor und Professor Schultes, welcher durch seine vortrefflichen, lehrreichen und äußerst angenehm geschriebenen Ausflüge auf den Schneeberg eine Menge Freunde der Natur anlockte, den Gipfel zu besteigen. Seine Majestät der Kaiser Franz II. und Seine kaiserlichen Brüder, vorzüglich aber Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann, haben den Schneeberg schon mehrmahl in naturhistorischer Rücksicht besucht, und sowohl durch interessante Bemerkungen, als auch durch neue Entdeckungen die Wissenschaft bereichert.

Merkwürdige Wasserfälle.

Die Sirning, ein Bach, welcher in einem Thale am Schneeberge entspringt, und sich bey Neunkirchen in die Schwarza ergießt, ist durch einen interessanten Wasserfall merkwürdig. Herr Dr. Schultes macht davon in dem historisch-mahlerischen Taschenbuche von und für Oesterreich, Wien 1804 folgende schöne Schilderung.

„Dort, wo im Westen des Thales die nackten Wände des Schneeberges mit ihren viel zackichten Felsen, schroffer als irgend wo, über die Wolken empor ragen, öffnet sich eine Thalbuch, die die Höhle eines eingesunkenen Berges zu seyn scheint. Felsen thürmen sich über Felsenrümpfen, durch die ein Waldstrom herab tobt, der an der höhern Wand im Hintergrunde die prächtigste Cascade bildet.“

„Wann der schmelzende Schnee die Fluthen der Sirning schwellt, oder der *Jupiter pluvius*, dann schäumt sie in wilden Fällen, mehr als 50 Klafter hoch, herab; dann schländert sie Felsenstücke herab, und entwurzelt Tannen, die in dem engen Felsenbette noch im Falle mit ihr kämpfen. Mit dem

Donner ihrer stürzenden Wogen, der von den Wänden und aus den Wäldern zurück halt, spielen die Lüfte: bald wehen sie ihn dem Ohre näher, bald tragen sie ihn hinaus in die Ferne, wo das lauschende Ohr ihn verhallen hört; jetzt kehrt er im Rasseln rollender Wagen zurück; jetzt glaubt man die Wirbel ferner Drommeln zu hören, und Glockengeläute und den nahen Donner, lüftiges Spiel der täuschenden Echo!"

„Verlohren in süße Anstaunung sitzt der staunende Fremdling hier am nassen, bemoosten Felsen, sieht Woge auf Woge herab sich stürzen, und verschwinden in wirbelnden Wolken. Aber bald findet er hier den Schattenriß des Lebens wieder, und ernstere Betrachtungen verdrängen die neuen Bilder, die ihn umgaukelten.“

„So wie hier Welle die Welle treibt, im Kampfe mit sich und den Felsen sie brausen und toben, so treibt im Leben Mensch den Menschen, stürmt Leidenschaft auf Leidenschaft, so kämpft die Freude mit dem Schmerze, und in dem Schwallen von lärmenden und tobenden Erwartungen und Täuschungen zerrinnt das Leben im Staub. Auch die bescheidenen Wellchen, die sanfter die Felsen herabgleiten, und aus dem ersten Sturze sich zu retten schießen, verschlingt der brausende Wirbel ihrer wilden Brüder im Abgrunde, und so verschlingt den Weisen der Pöbel. Nur jenseit der Felsen des Falles, sammeln die zerstäubten Wellen sich wieder zum ruhigen Bache — nur jenseits des Grabes ist Ruhe!“

Einen andern schönen Wasserfall bildet die Mira bey dem Dorfe Mukendorf, unweit dem Geyersberge. Herr Schultes liefert in dem nähmlichen Taschenbuche auch von diesem Wasserfalle eine Beschreibung, welche wir hier wörtlich mittheilen.

„Tief in der Thalbuch, am Fusse eines waldichten Hügels, blinkt unter silbernen Wänden eine niedliche rothe Mühle hervor, und tiefer im Hintergrunde steigt ein schwarzes Waldgebirge mit lichten Felsenwänden hinauf in die Regionen des Aethers. Wenn das Auge, müde von den abgemessenen Höhen, herabsinkt zu der gewohnteren Erde, entdeckt es unter Gebüsch das trauliche Mukendorf; umschlossen von einem Amphitheater von Felsenwänden.“

„Mitten herab durch die Strasse des Dörfchens schäumt hier die Mira. Wer hätte dem Bächelchen, das so leicht und muthwillig die Wiese hinab eilte, diesen Ungestümm zugetraut? Getäuscht in der Erwartung sanfter anmuthiger Scenen und überrascht durch höhere Bilder, auf die man nicht vorbereitet war, treibt Neugierde und Bewunderung den Fremdling die Felsenschlucht hinauf, durch die die Mira über eingestürzte Felsenwände herab tobt. Kühn über die Abgründe, aus welchen ihre zerstäubten Wellen in rauchenden Wasserwolken herauf wirbeln, hingebaute Mühlenwerke; hundert und hundert Fälle des Baches vom Felsen auf die gaukelnden Räder, und von diesen in blendendem Silberstaube hinab in die schwarzen Tiefen der Schlünde; der Donner der stürzenden Wellen, den die Felsenwände widerhallen, und der, wie das Sausen des nahenden Sturmes, aus den fernen Wäldern zurückkommt, grotteske Felsenmassen, die im Kampfe mit den Wellen, die dort sie überfluthen, und hier sie unterwühlen, jeden Augenblick hinab zu stürzen drohen mit ihnen in den Abgrund, wo ihre Brüder begraben liegen. — Bilder höhern Styls, als das Auge gewohnt ist zu bewundern, füllen hier die Seele, des in Staunen verlornen Fremdlings, der, ohne das er es ahndete, schon zu schwindelnden Höhen hinan gestiegen ist.“

„Wenn man die Höhe erreicht hat, wo die Schlucht zugängiger wird, ladet eine kleine Anlage unter bemoofsten Felsen zur Ruhe. Wer er immer seyn mag, der hier dem guten Geschmacke ein Denkmahl erbaute — sein Nahme ist uns unbekannt, und sein Andenken ist uns theuer.“ (Es ist die Frau Gräfinn Marie Elisabeth von Dietrichstein.)

„Zwar quillt hier nur ein kleiner Fall die Felsenwand herab, doch stäubt er noch mächtig genug, um mit kühlendem Dufte den am bemoofsten Felsen ruhenden zu laben. Wer gestärkt von den Erfrischungen, die hier wehen, sich hinaus wagt an die Felsen, die über dem Abgrund hängen, und die der Bach überschäumt, der genießt hier den Ueberblick der zahllosen Catarakten, in welchen die Wellen der Mira in den dunklen Schlünden zerstäuben.“

„Doch schöner ist es an der dritten Mühle, von der man das Felsengewühl und die kämpfenden Wasserfälle in ihren glücklichsten Gruppierungen entdeckt. Die hohe braune Felsenmasse zur Linken, die die losen Felsenblöcke dämmt, über die im gedoppelten Falle der Bach sich herabwirft, um an der Wehre unter ihm, die den Fall und das Rauschen desselben verdreyfacht, noch ein Mahl sich zu brechen; die eingestürzten Felsenmassen ober dem

Falle, die noch zu kämpfen scheinen mit dem Waldstrome, der an der Felsenwand im Hintergrunde mit immer neuer Gewalt hervor bricht; die Waldparthieen über dieser Wand, aus welchen, höher als die Pyramiden der Vorwelt, zwey kahle Felsen, wie die Spitzen der Achse der Erde, empor ragen in die Wolken; der ferne Felsenzug im Hintergrunde — alles verschiebt sich, von diesem Punkte gesehen, zu einem Cascadenstücke, das die Natur mehr hingemalt als geschaffen zu haben scheint."

„Die Mira, die diese Cascade bildet, entspringt in einem einsamen melancholischen Thale (ungefähr drey Stunden von hier) aus einer Höhle, in welche man bey trockenem Sommer hinab steigen kann. Aber dann hat auch dieser Wasserfall, der nur im May, wenn der Schnee in den höhern Gegenden thauet, oder nach einem Gewitterregen in seiner ganzen Pracht sich zeigt, viel von seiner GröÙe verlohren."

„Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn beehrten im Herbste 1801 diesen Wasserfall der Mira mit ihrem Besuche."

Der sogenannte Kaltegang stürzt an der südöstlichen Seite des Schneeberges aus einer Bergschlucht hervor und bildet einen mehr als 20 Klafter hohen Wasserfall, der über Felsentrümmer und herabgeschleuderte Baumstämme mit fürchterlichem Getöse daherbraust. Dieser Kaltegang hat das Merkwürdige an sich, daß er sich von seinem Ursprunge an, einige Mahle unter der Erde verliert und dann wieder zum Vorschein kommt.

Die Bäder zu Baden.

Die Bäder zu Baden gehören unter die größten mineralischen Merkwürdigkeiten Oesterreichs. Schon ihr hohes Alterthum macht sie ehrwürdig, denn wenn sie auch nicht, wie man gemeinlich glaubt, die *Aquae pannoniae* oder *Thermae cetae* der Römer seyn sollten, welcher Vorzug ihnen von dem, in der großen und berühmten Römerstadt Carnuntum befindlichen, Bädern zu Deutschaltenburg, oder vielleicht auch von dem uralten und nachher vergessenen Bade zu Heiligenstadt streitig gemacht wird, so kann man sie doch auf alle Fälle unter die ältesten Bäder von Deutschland rechnen. Noch berühmter machen sie die zu allen Zeiten anerkannten heilsamen Eigen-

schaften. Dieses, so wie die herrlichen Umgebungen der reizendsten Gegenden; die Nähe der Residenzstadt; der große Zufluss vornehmer, reicher und anderer Personen, und die manigfaltigen Belustigungsanstalten machen die Stadt Baden zu einem der vorzüglichsten Badeörter Europens.

Die Bäder entspringen theils aus der ältesten und Hauptquelle, dem sogenannten Ursprung, theils aus eigenen Quellen. Der Ursprung befindet sich am Fusse des Kalvarienberges, wo ein 45 Schuhe langer Stollen bis zum Kessel oder dem Sammlungsorte des Wassers getrieben ist. In diesem gewölbten Gange steigen beständig Dünste auf, welche sich in der Höhe sammeln und als Tropfen herunterfallen, die man im gemeinen Leben die sauren Tropfen nennt, welche so scharf sind, daß sie den Ort des Kleides, worauf sie fallen, zerfressen, oder wenigstens die Farbe verderben. Der ganze Gang ist mit Kristallisationen reichlich versehen, aus denen das sogenannte Badnersalz zubereitet wird. Am Ende desselben ist der Kessel, wo sich das Wasser sammelt, das aus den weiter rückwärts liegenden Bergklüften hervorquillt. Hier befindet sich ein kleines Behältniß, welches zu einem Dunstbade eingerichtet ist, und gleich beym Eingange in das Gewölbe ist seit 1800 ein Zimmerchen zum Heitzen eingerichtet, damit diejenigen, welche aus dem Dunstbade kommen, darinn durch eine gelindere Wärme, mit der Temperatur der Atmosphäre stufenweise ins Gleichgewicht gebracht werden. Unter dem hölzernen Pfostenboden ist eine große Grube angebracht, in welche man im Frühjahre Thonerde hineinwirft. Mit dieser mischt sich das über ihr stehende Badewasser, welches mit den schwefelichsauren Tropfen vollkommen durchdrungen ist und so den künstlichen Badschlamm erzeugt, welcher nachher zum äußerlichen Gebrauche verkauft wird. Ueber dem Eingange des Ursprungs ist die Aufschrift: Der leidenden Menschheit gewidmete Wohlthat der Natur.

Folgende Bäder erhalten ihr Wasser von dem Ursprunge. Das Ursprungbad liegt zunächst an der Quelle in einem kleinen nach türkischer Art gebauten Hause und besteht aus einem Fußbade und aus einem Halbbade. Das Theresienbad befindet sich 100 Schritte davon in einem schönen Gebäude, enthält 6 Bäder, in denen man einzeln baden kann, ein Touche- und Tropfbad und ein kühleres Bad. Das Herzogbad liegt schon innerhalb der Stadt, ist das geräumigste von allen, denn es faßt gegen 150 Personen und ist wahrscheinlich schon von den ältesten Zeiten vorhanden.

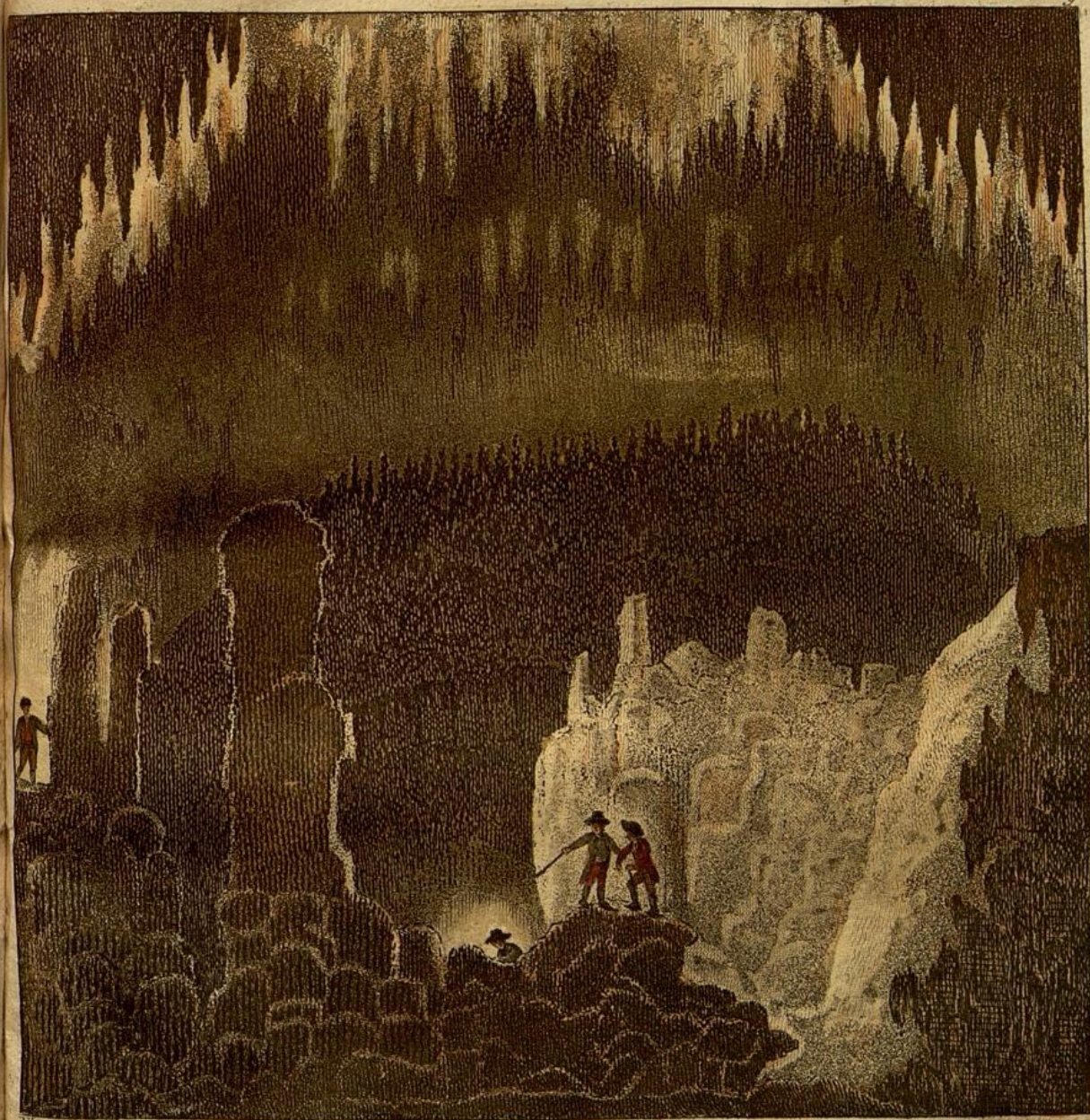
Das Antonibad liegt nahe bey dem vorhergehenden und faßt gegen 100 Personen.

Nachstehende Bäder haben eigene Quellen. Das Frauenbad befindet sich in der Stadt und wird gewöhnlich von dem kaiserlichen Hofe und den höchsten Standespersonen besucht. Die übrigen Bäder liegen ausserhalb der Stadt. Das Josephsbad befindet sich in einem zierlichen Gebäude. Das Sauerbad ist mit vielen Wohnungen und mancherley Bequemlichkeiten versehen. Das Petrusbad ist seit dem Jahr 1796 zu einem Militärbad bestimmt. Das Engelbuthbad, dessen Quelle nach dem Erdbeben zu Lissabon entstanden ist. Das Neubad, Peregrinusbad und das Johannebad sind die wohlfeilsten Bäder. Das Armen- oder sogenannte Bettlerbad ist für alle, welche ein Zeugniß von dem Badarzte haben, unentgeltlich. Ausser diesen sind noch 3 Privatbäder also in allen 16 Bäder vorhanden.

Nach den chemischen Untersuchungen des dortigen Brunnenarztes Herrn Schenk enthält das Badwasser fixe oder kohlen saure Luft, Schwefel, Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, milde Kalkerde und Magnesia in gemeinem Wasser aufgelöst und mit Wärmestoff geschwängert. Man kann hierüber dessen Taschenbuch für die Badegäste Badens und vorzüglich des Kanonikus Volta chemisch mineralogischen Versuch über die Bäder und Gebirge von Baden nachsehen.

Die Wirkungen sind Reinigung und Vermehrung der Elasticität der Haut, vermehrte Thätigkeit der Fasern und des Kreislaufes, Zertheilung der schleimichten Theile, Eröffnung der verstopften Gefäße und Entleerung der unreinen, dem Körper schädlichen Feuchtigkeiten, durch die Ausdünstung und auf andern Wegen.

Sehr geschwächte, entkräftete, ausgeehrte Personen, ferner Vollblütige, oder mit innern örtlichen Uebeln behaftete, z. B. mit Geschwüren der Lunge, der Urinblase, des Mastdarmes, mit polipösen Mutter- und Mastdarm-Auswüchsen, Adergeschwülsten, verdorbenen oder ganz verhärteten Eingeweiden, zerrissenen Gefäßen, aus welchen Blut oder andere Feuchtigkeiten austreten, endlich mit Entzündungen, oder Fiebern und mit venerischen Krankheiten behaftete Personen müssen sich des Bades enthalten.



VI

Die Magdalengrotte.



Nützlich sind die Bäder in Entkräftungen, nach hitzigen, nervösen, und langwierigen Krankheiten; in gichtischen, rheumatischen Zuständen, wenn sie nicht entzündlicher Art, oder mit einer allgemeinen Lustseuche verbunden sind; in Lähmungen, hysterischen Beschwerden, Anschoppungen der Eingeweide, Hautkrankheiten, in dem weissen Fluß bey Frauenspersonen, wenn er nicht in einem örtlichen Uebel der Gebärmutter, oder venerischer Schärfe, sondern von einer allgemeinen Schwäche des Körpers her stammt, in Gelenkgeschwülsten, Kontrakturen, in sehr vielen äußerlichen Geschwüren u. dgl.

Diejenigen, welche nicht vollkommen für das Bad geeignet sind, müssen sich einer Vorbereitung unterziehen und darüber sowohl, als über den Gebrauch des Bades selbst sich mit einem verständigen Arzte berathen.

Uebrigens kann das Badnerwasser als Ganz - Halb - und Fußbad, als Tusch - Tropf - und Dunstbad, als Klystier, als Badschlamm, und zum innerlichen Gebrauche als Trinkwasser und als Salz gebraucht werden.

So sehr Baden als Zufluchtsort für Heilung Bedürftende berühmt ist, eben so sehr und vielleicht noch mehr wird es im Sommer als Belustigungsort besucht. Man findet daselbst ein Casino, ein Gebäude mit Wohnzimmern, welche zum Einkehren vermietet werden, mit Tafel - Zimmern, wo man täglich zu Mittag und Abend speisen kann, mit Billard - und andern Spielzimmern und mit einem schön eingerichteten Saale, wo alle Sonn - und Feyerstage Bälle gegeben werden. Das Redoutengebäude enthält dieselben Bequemlichkeiten und Belustigungen, wie das Casino, und hat noch den Vorzug, daß in dem großen Saale alle Sommer eine Zeit lang an Sonntagen maskirte Bälle gegeben werden. In dem Theater werden alle Gattungen Schauspiele und Singspiele aufgeführt. Ferners findet man 4 Wirthshäuser, mehrere Traiteurs, viele Privathäuser, wo man gemeinschaftlich speisen kann, 4 stark besuchte Kaffeehäuser, 4 Bierhäuser und mehrere Anstalten zur Nahrung, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Badgäste und der nach Tausenden herbey strömenden, Vergnügen suchenden Wiener.

Der Park oder Theresiengarten ist dervorzüglichste Belustigungsort in freyer Luft, wo sich alle Badgäste versammeln. Diese angenehme Pflanzung zieht sich über den Kalvarienberg, bis an die Spitze desselben, wo man eine ungemein reizende und manigfaltige Aussicht über den Park, die Stadt, und die Gegenden umher genießt. Es befindet sich darinn ein Tempel des

Aeskulaps, der auf sechs dorischen Säulen ruht, und die Bildsäule dieses Gottes der Heilkunde enthält. Vorzüglich aber ist der Chiosk zu bemerken. Dieses ist ein Gebäude im türkischen Geschmacke, welches auf 72 roth bemalten Säulen ruht und in seinem geräumigen Umfange mit Sitzen versehen ist. Es wurde im Jahr 1800 von einer Gesellschaft ansehnlicher Badgäste, nach der Angabe des damahls anwesenden türkischen Gesandten und nach dem Entwurfe des kaiserlichen Architekten Montoje erbaut und dem Publikum gewidmet. Diese Bestimmung desselben ist in deutscher, französischer italienischer und türkischer Sprache an den vier Seiten des Gebäudes angezeigt. Gleich dabey ist eine Zuckerbäcker- und Limonadehütte, wo man nicht allein mit allen Gattungen von Erfrischungen bedient wird, sondern wo man auch alle Gattungen von Mineralwässern bekommt, die in diesem bezaubernden Orte und unter so schöner Gesellschaft genossen desto bessere Wirkung hervor bringen. Hier ist der gewöhnliche Versammlungsort der schönen Welt.

Nebst dem Parke sind die Gärten der Freyherrn von Doppelhof und von Wetzlar dem ungestörten Genusse des Publikums offen. Ein vorzüglich angenehmer Spatziergang ist in das schöne Thal St. Helene. Die merkwürdigen Ruinen der drey alten Ritterschlösser Rauhenstein, Rauhenneck und Scharfeneck, welche auf drey Anhöhen in einem Triangel liegen; die Klause oder Verengung des Thales, wo die Schwächa zwischen zwey, wahrscheinlich durch eine Naturrevolution getrennten Felsen, ihren Lauf hat; der Holzrechen; das zum Vergnügen des Publikums angelegte neue Casino zu St. Helene; alles dieses, und die schöne Gesellschaft, die man gewöhnlich antrifft, vermehrt die Reize dieser äußerst interessanten Gegend.

Endlich gewähren die Umgebungen Badens vorzüglich Stoff zu den abwechselndesten Unterhaltungen. Wenige Badeörter werden sich rühmen können, in einer solchen Nähe, so viel interessante Ortschaften, Schlösser, Gärten, Alterthümer, sehenswürdige Fabriken, und einen Reichthum von manigfaltigen Naturschönheiten zu besitzen.

Steiermärkische Merkwürdigkeiten.

Ueber Steyermark macht Herr Doktor Sartori in seinem interessanten Werke Naturwunder des Oesterreichischen Kaiserthums folgende

Bemerkungen: „Die Steyermark ist in vielen Hinsichten ein Land, wo es dem denkenden Beobachter der Natur, der ihren Wirkungen mit unbefangenen Blicke zusieht, unendlich wohl seyn kann; es ist ein Land, wo ohne außerordentlich große in die Augen fallende Werke der Schöpfung, wodurch manche Länder sich ungeheure Celebrität erwarben, mehr durch reellen als eingebildeten Werth sich der Aufmerksamkeit des Denkers empfiehlt; Steyermark ist das Bild des bescheidenen Mannes, der stets im Stillen wirkt und Gutes thut, während seine Nachbarn ihren oft gehaltenen Ruhm in alle Welt verbreiten. Sein Eisen gräbt Ungarns und Siebenbürgens saatenreiche Fluren, es lockert der Abendländer Heiden, und macht die Steppen der Krimm für Russlands Bewohner fruchtbar. Seine Alpenpflanzen bringen neues Leben, und dauernde Gesundheit in die zerrüttete Menschenmaschine, die Egyptianer räuchern und baden sich sogar mit Speickpflanzen aus den Alpen der Obersteyermark. Ganz Deutschland kennt den Geschmack der weit berühmten Kapauern aus dem Sulmthale der fruchtreichen Untersteyermark, die zu Tausenden aus diesem arkadischen Ländchen wandern, und manchem Gespane ihrer verlorren Mannheit den Gaumen kitzeln. So nützlich aber die Naturprodukte dieser Provinz sind, so herrliche Reize beut dieselbe dem empfänglichen Wanderer dar, der nicht wie ein Sybarite reiset, sondern der hellen Kopf und reges Gefühl zu seinem Gefolge, den Hunger, der das ländliche Mahl würzt, zu seinem Mundkoche, und ein reines Herz zu seiner Leibwache hat. Wie vieles, was groß und erhaben, was schön und reizend ist, entgeht dem, der nicht die Höchgebirge und Pässe der Obersteyermark, die Kaskaden der Gebirgsbäche und Flüsse in den norischen Alpen kennt, der nicht gesehen hat, das göttliche Ensthal, oder den unaussprechlichen Zauber der Rebenhügeln Untersteyermarks, wo auf Lutterbergs, Kerschbachs und Grünaubergs Anhöhen der geistige Saft aus Panoniens Trauben quillt! Selbst das Romantische in der Natur, was wir in fremden Ländern für theures Geld suchen, und bey dem großsprechenden Gewäsche irgend eines eigennützigem Cicerone im Auslande anstaunen, finden wir im Vaterlande eben so gut mit dem geringsten Aufwande von Mühe und Kosten, und übersehen es leider nur oft darum, weil es uns nahe liegt, und weil der Genuß desselben nicht mit theuren Aufopferungen und mit schwerem Gelde erkauft werden darf.“

Steiermärkische Berghöhlen.

Unter den mancherley Höhlen, die sich in den Gebirgen Steyermarks befinden, zeichnet sich besonders die Höhle bey Röthelstein im Bruckerkreise aus. Sie befindet sich nicht weit von dem Dorfe Mixnitz in einem Berge, welcher der Drachentaurn genannt wird, die Höhle selbst aber nennendie Landleute die Kogellucken. Diese Höhle ist sehr geräumig, mit vielen Seitenhöhlen versehen und zertheilt sich in viele Krümmungen und Irrgänge. Man sieht darinn an einer Stelle in der Höhe einen ausgehöhlten Kalkstein von seltener Weisse, über den das Wasser in ein Bassin herabtropft, das so schön rund und rein geformt ist, dafs es aussieht, als ob es durch Menschenhände wäre gebildet worden. Die Wände sind von Kalkstein, der in so manigfaltigen und sonderbaren Figuren erscheint, dafs sich die Phantasie allerhand versteinerte Gestalten darunter vorstellt. Das Merkwürdigste aber ist der Fußboden, der überall, wo man immer nachgräbt, ein bis zwey Fuß tief mit Beinen bedeckt ist. Ein Theil von diesen Knochen ist schon halb verwesen, die übrigen aber sind in Versteinerung übergegangen. Wahrscheinlich sind sie nichts anders als Ueberbleibsel von Bären, welche in dergleichen Höhlen ihren Raub zu schleppen und dort zu verzehren pflegen. Aber der Aberglaube hat in den ältern Zeiten Drachenbeine daraus gemacht, und itzt hält man sie unter dem gemeinen Volke in Steyermark und den angrenzenden Provinzen für eine Universalmedizin und schätzt sie unter dem Nahmen des Einhorn sehr hoch. Deswegen kommen auch alle Jahre im Frühling und Sommer Beingräber aus Oesterreich, Kärnten und Ungarn, welche diese Knochen sammeln und den Apothekern, Bauernärzten und Charlatanen verkaufen.

Am Ende der Höhle steht eine grofse Leiter, über welche man zu einem Loche gelangt, das die Oefnung zu neuen Höhlen ist. Hier wechseln seltsame Naturspiele und auffallende Erscheinungen mit einander ab. Bald senken sich die Felsen so sehr herab, dafs man nur mit Mühe durchkriechen kann, bald bilden sie ansehnliche Hallen. Manche Felsenmassen hängen so herab, dafs sie den Einsturz zu drohen scheinen, andere ragen aus den Wänden hervor und bilden die seltsamsten Gestalten. Die Wände sind mit Tropfstein überzogen und die Felsen sehen himmelblau aus und sind mit röthlichen Adern durchschnitten. Wenn man die ganze Höhle durchwandern will, welches aber mit Fakeln und mit mancherley Vorsicht geschehen muß, so braucht man über anderthalb Stunden.

Bey Lankowitz, einem Dorfe in dem Gräzerkreise, befindet sich ein kegelförmiger Berg, welcher der Breynaskogel genannt wird. Unter mehrern Höhlen, die dieser Berg enthält, ist besonders eine merkwürdig. Sie ist mit den herrlichsten Kristallisationen überzogen, die bey dem Scheine eines Lichtes den schönsten Glanz von sich werfen. Aus dieser Höhle kommt man durch eine enge Schlucht, schräg abwärts in das Innere des Berges hinein. Zuletzt befindet man sich an einer, mehrere Klafter betragenden Tiefe, die sich unten nach den mit Stangen gemachten Untersuchungen in eine neue Höhle öffnet. Das hinein strömende Regenwasser hört man lang und weit hinab rauschen und es ist wahrscheinlich, daß die Oefnung bis auf den Grund des Berges gehe. Mehrere Umstände machen es glaublich, daß dieser Berg ein ausgebrannter Vulkan und daß die Höhle der Krater davon gewesen sey.

Nicht weit von dem Markte Köflach befindet sich ein steiler Felsen, der Zigölerkogel genannt. Dieser enthält eine Höhle, welche die Landleute die heidnische Kirche heißen, und davon erzählen, daß die Heiden, welche einst in Steyermark gelebt haben, hier ihren Gottesdienst verrichtet haben sollen. Herr Doktor Sartori macht davon folgende schöne Beschreibung.

„Die Natur scheint sich hier selbst einen Triumphbogen erbaut zu haben; denn wirklich ist von den dicht zusammen gebackenen Kalksteinen über dem Eingange ein Bogen gespannt, der übrigens frey steht, und auf dem mächtige Tannen ihr Haupt in die Wolken heben. Wenn man sich nun am Eingange der Höhle umkehrt, genießt man eine magische Aussicht durch die lange von der Salla durchschlängelte Graden. Man findet, wenn man weiter in die Höhle kommt, mehrere Gänge, die sich wieder in andere Seitenhöhlen theilen. Im Innern derselben bilden die Kalkmassen ordentliche Bogengänge, die von mächtigen Steinkolonnen unterstützt, einen seltenen Anblick gewähren. Eine dieser Höhlen geht unendlich weit in den Berg hinein, wird aber endlich so enge, daß man nicht weiter mehr kann. In einer andern bricht der Boden, wenn man nicht achtsam genug ist, unter den Füßen ein, und man hört dann die Felsensteine, die durchfallen, tief in der Höhle kollern. Gewiß ist es übrigens, daß alle diese Höhlen durch gewaltige Wasserrevolutionen entstanden sind, deren Spuren sich überall sehen lassen. Noch immer bildet das herabtröpfelnde Kalkwasser Gypskrusten von mancherley Gestalt, sowohl an der Decke als an den Wänden. Obschon man außer einigen Vespertilionen, Nachtfaltern und kleinen Mücken darinn weder Thier noch Pflanze gewahr wird, so trifft man darinn doch Spuren vom ehemahligen Daseyn eini-

ger Thiere an; ja man entdeckte sogar ein ordentliches Nest, worinn vermuthlich vierfüßsige Thiere gebrüet haben mögen."

Der Erzberg.

Zwischen den Märkten Vordernberg und Eisenerz befindet sich der Erzberg. Er ist nicht sehr hoch und auch nicht von gar großem Umfange, aber sein Inhalt ist desto wichtiger. Er ist die eigentliche Goldgrube Steyermarks, obwohl er kein Gold sondern nur Eisen enthält, aber so reichhaltig ist, daß er schon seit tausend Jahren einen großen Theil unseres Welttheils mit diesem nothwendigsten und nützlichsten aller Metalle versieht. Seine Oberfläche ist mit einem Tannenwalde bedeckt, dessen Holz zur Zimmerung der Gruben sehr nützlich ist.

Nebst dem Eisenerze wird in dem Innern dieses Berges auch die sogenannte Eisenblüthe erzeugt. Diese enthält kein Eisen, sondern sie ist eine Art von Tropfstein, der aus unterirdischem, mit kalkiger Materie gesättigtem Wasser entsteht, das im Herunterfallen seiner Tropfen die Kalkmaterie absetzt, und so allerhand seltsame weiße Figuren bildet. Die Eisenblüthe befindet sich in drey Höhlen des Erzberges, welche man die Schatzkammern nennt, und die immer durch Thüren verschlossen werden. Wenn man in eine solche Schatzkammer eintritt, so setzt einen das nie gesehene Schauspiel in Erstaunen. Alle Wände und der Boden sind mit Eisenblüthe besetzt, die größtentheils die Form von Korallengesträuche hat. Die schneeweissen, glänzenden, halbdurchsichtigen Zweige, die Tropfen, welche beym Schein des Lichtes alle Farben des Regenbogens spielen, die manigfaltigen Gestalten, alles wirkt mächtig auf die Phantasie. Nebst verschiedenen Thiergestalten bildet die Eisenblüthe hier auch eine halbe weibliche Gestalt, nämlich einen Kopf, Hals, weibliche Brüste und zwey Arme, wovon der eine herabhängt, der andere aber so unter ihrem Haupte liegt, als wenn sie schlummerte.

In dem Marke Vordernberg sind vierzehn Schmelzhütten vorhanden, wovon Herr Sartori folgende Nachrichten liefert. „Wenn man in eine von den Schmelzhütten tritt, muß man erstaunen über die Größe und Solidität des Ofens. Er scheint jenen Streitthürmen ähnlich, welche man an den Ringmauern alter Städte sieht. Seine Klafter dicken Mauern sind aus feuerfestem Steine gebaut, und mit starken, eisernen Schloßsen versehen, seine vier Seiten

erstrecken sich in jeder Richtung auf vier Klafter. Vier Blasebälge, durch zwey grose Wasserräder getrieben, schicken einen unaufhörlichen Sturmwind in den Bauch des Ofens. Hier sind alle Elemente im Streite; eines strebt das andere zu zerstören, aber das Feuer, von der Luft unterstützt, bleibt Sieger über Wasser und Erde. Jenes verdunstet oder verrinnt, durch eine ihm zur Flucht geöffnete Röhre, diese wird von dem Sieger ganz durchdrungen, aufgelöset. Es ist ein schreckliches Reich des Feuers, welches aber von unübersteiglichen Mauern beschränkt wird. Wie ein eroberungssüchtiger Fürst streben die verzehrenden Flammen ihre Grenzen nach allen Seiten zu erweitern; doch vereiteln die mächtigen Nachbarn mit ruhiger Festigkeit ihre ungleichen Versuche. Man wird hier mit tiefer Achtung vor den erhabenen Kräften des Menschen erfüllt, welche ihn lehren, den Elementen zu gebieten, sie in Wuth zu setzen, eines durch das andere zu bekämpfen, und alle zu seinem Vortheile, zu seiner Bequemlichkeit, anzuordnen."

„Um einen frappanten Anblick zu genießen, muß man trachten zu dem Eisenabblase recht zu kommen, welcher alle drey Stunden zu geschehen pflegt, und von den Schmelzern für das wichtigste Schauspiel gehalten wird, das sie Fremden zeigen können. In der That ist es nicht nur merkwürdig, sondern auch schön. Nachdem der erste Schmelzer (hier Bläuer genannt) einige Mahle durch die Oeffnung an der Seite des Gebläses gesehen, und aus der Völle des Herdes, aus dem Sintern und selbst aus der Farbe des Werkes sich überzeugt hat, daß die Reduction schon vollkommen geschehen, und der eigentliche Zeitpunkt abzustecken vorhanden sey: so bewaffnet er seine Füße mit Holzschuhen, ergreift mit seinen Gehülfen eine mächtige Stange mit einer langen, eisernen Spitze, und treibt sie in das mit zerbrechlichem Lehm verwahrte Auge des Ofens. Nun dringt das fließende Metall gleich Blut aus der feurigen Oeffnung, zunächst derselben zwar mehr weiß und ins Bläulichte spielend, als blutfärbig; nachdem es aber den Fuß des Ofens hinab in das aus Lehm und Kohlenstaub zubereitete, durch Heitzung wohl ausgetrocknete Bettie sich gewälzet hat, und dort zu gerinnen beginnt, geht es allmählig in eine hochrothe Farbe über. Auf der Oberfläche der Flosse wirft sich sofort eine glasierte Schlacke auf, oder vielmehr das schwere Eisen, welches sich immer in den tiefsten Raum hinab drängt, hebt die leichteren Ueberbleibsel von Gestein und Kohlen über sich empor. Diese Schlacke kühlt sich viel eher als das Eisen, und es ist den Schmelzern nicht hart, ihre schwarze Kruste von dem noch immer roth glühenden Eisen abzulösen, sie in einem eigenen Pochwerke zu stoßen, und das untergemengte Eisen heraus zu waschen.“

Merkwürdigkeiten in Krain und Kärnthen.

Der Zirknitzer See.

Der berühmte Zirknitzer See liegt unweit des Ortes Zirknitz in Innerkrain. Er befindet sich in einem Thale, das rings um von Bergen eingeschlossen ist, und einen Umfang von acht bis neun Stunden hat. Man führt davon als eine besondere Merkwürdigkeit an, daß man in diesem See in einem Jahre fischen, jagen, säen und erndten kann. Die Sache verhält sich also.

Da das Thal vollkommen von Bergen, die zum Theil ziemlich ansehnlich sind, eingeschlossen ist, so sammelt sich darinn eine solche Menge Wasser, welche diesen Bergkessel zu einem beträchtlichen See macht, der gegen zwey Stunden lang und eine Stunde breit ist. Hier halten sich nun Fische und Wasservögel in großer Menge auf, und daher dient der See zu einer reichlichen Fischerey.

Gegen das Ende des Monaths Juny und in den ersten Tagen des July läuft das Wasser durch 18 unterirdische Kanäle dergestalt ab, daß der See, wenigstens in heißen Sommern, größtentheils eintrocknet. Alsdann entstehen sehr fette Wiesen, welche dem Vieh zur Weide dienen, und allerhand Wildbret und Flügelwerk herbey locken, so daß man jagen, Vögel fangen, und Vieh halten kann. Da der See in diesem trokenen Zustande sich gegen vier Monathe erhält, und die Frucht wegen dem üppigen Boden sehr schnell empor kommt, so kann man auch Getreide bauen und erndten.

Nach dieser Zeit erscheint das Wasser wieder, es tritt bey denselben Oeffnungen, durch welche es abfloß, wieder hervor, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß es hin und wieder gleich einem Springbrunnen empor getrieben wird. Dadurch erhält der See wieder sein Wasser, und das oft in Zeit von 24 Stunden. Diese Erscheinung läßt sich auf folgende Art erklären. Die Berge, welche den See einschließen, sind so wie die meisten Gebirge in Krain mit einer Menge innern Höhlen versehen, in welchen sich das Regenwasser sammelt, und dann am Fusse des Berges durch Oeffnungen wieder heraus fließt. Dadurch und durch ein Paar Bäche erhält der See sein Was-

ser. Sobald die heiße Zeit eintritt, die Bäche vertrocknen, und das Wasser in den Berghöhlen sich verliert, so bekommt das Wasser in dem See, welcher höher als die Bergöffnungen ist, durch dieselben seinen Abflus. Sobald in der Herbstzeit die Regen anfangen, so füllen sich die Höhlen wieder, und sobald das Wasser in denselben eine gewisse Höhe erreicht hat, drückt es auf die engen Oeffnungen, aus welchen es nicht in demselben Masse, als es oft plötzlich im Innern des Berges anwächst, wieder abfließen kann, mit solcher Gewalt, daß dadurch das Emporspringen bewirkt wird. Manches Jahr fließt der See zwey auch dreymahl ab und zu, und in sehr nassen Jahren bleibt er auch gänzlich angefüllt.

Der Wocheiner Wasserfall.

In Oberkrain befindet sich ein Thal, Wochein genannt, in welchem man einen schönen See antrifft, der gegen eine Stunde lang und beträchtlich breit ist. Dieser See erhält einen Theil seines Wassers aus der Schlucht eines Kalkfelsens, der sich eine Stunde weit von dem See befindet. In einer Höhe von 40 Klaftern öffnet sich in der kahlen Felsenwand ein Loch, Saviza genannt, aus dem im Sommer, und manchemahl auch in gelinden Wintern ein Wasserstrom hervorstürzt, der einen prächtigen Wasserfall bildet. Die Höhe des Falles, das fürchterliche Toben im Hinunterstürzen über ungeheure Steinblöcke, das große Getöse, welches man gegen zwey Stunden weit ausnehmen kann, alles dieses stellt ein majestätisches, schauerlich schönes Schauspiel der Natur dar.

Der Wasser-Zufluß zu diesem Loche geschieht aus einem, mehrere Stunden davon entfernten, in der höhern Alpengegend befindlichen See, mittelst eines unterirdischen Ganges, der sich bis zu dem Loche hinzieht. In kalten Wintern friert das Loch zu. Wenn hierauf im Frühjahre das Eis aufthauet, so springt es plötzlich entzwey und verursacht einen Knall, der dem Abfeuern einer Kanone gleicht. Alsdann drängt sich das Wasser sogleich heraus, stürzt mit Eis untermischt über die hohe Felsenwand, reißt Felsentrümmer mit unsäglicher Gewalt mit sich fort, und schäumt, und tobt, und macht ein fürchterliches Getöse, das alle Vorstellung übersteigt.

Merkwürdige Höhlen in Krain.

Unter dem Schlosse Lueg in Innerkrain befindet sich am Fusse des Felsens ein grosses, tiefes Loch, in das ein Giefsbach mit donnerndem Getöse stürzt. Einige Klafter über diesem Schlunde ist der Eingang zu einer Grotte, die Lueger-Höhle genannt.

Man kann in diese Höhle über eine Meile weit hineingehen. Der Weg ist im Ganzen genommen nicht beschwerlich, nur an einigen Orten ist er so enge, daß man auf allen Vieren durchkriechen muß. Hin und wieder sieht die Grotte einem grossen Bergstollen oder langem Schwibbogen ähnlich, aber an andern Orten bildet sie prächtige Gemächer, Säle und Hallen. Manche sind durch ansehnliche Kolonnen unterstützt, und überhaupt bildet die Natur so wunderliche Gestalten aus dem Gesteine, und treibt so manigfaltige Spiele, daß man oft glaubt, das Werk von menschlichen Händen zu sehen.

Bey dem Eingange dieser Grotte befand sich einst ein Ritterschloß, worinn der Raubritter Erasmus Lueger, von dem kaiserlichen Hauptmanne Rauber eine merkwürdige Belagerung aushielt, und endlich durch die Verrätherey seines Kammerdieners sein Ende fand. Das Schloß war seiner Lage nach für die damalige Kriegskunst unbezwinglich, und soll einen unterirdischen Gang gehabt haben, der bis an den Birnbaumerwald gereicht, und durch welchen die Besatzung immer frische Lebensmittel soll geholt haben. Diesen Gang soll man in der Folge zugemauert haben.

Die Adlersberger Grotte befindet sich bey dem Flecken Adlersberg. Sie enthält viele Gänge, die mit eben solchen Naturspielen, wie die eben angeführte Lueger-Höhle versehen sind. Der Poyk strömt hier über eine Brücke, die von einem Felsen zu dem andern gespannt ist, und stürzt bey dieser Grotte mit fürchterlichem Gebrause in den Berg hinein.

Von der Adlersberger Grotte weg geht der Weg zu der, eine Stunde davon entlegenen Magdalenen Grotte. Von dieser macht uns Herr Doktor Sartori folgende schöne Beschreibung.

„Der Eingang ist furchtbar erhaben. Man befindet sich in einem kleinen Felsenkessel, den man noch weiter hinab steigen muß. Den Boden decken

Disteln, Dornen und Nesseln. Die dem Wege entgegen gesetzte Felswand ist unbekleidet, bis auf den Gipfel, den ein Wald krönt; auf der andern Seite stehen Bäume, wie senkrecht übereinander. Dieser vorbereitende Anblick erstarrt den Kommenden. Es ist unmöglich in der ersten Minute einen Schritt weiter zu thun. Endlich wanken die Füße mechanisch fort. Und nun gähnet in der tiefsten Tiefe des Kessels die Erde, als wollte sie alle ihre Kinder und das ganze Leben des Himmels auf einmahl verschlingen. Nur die Annäherung zu diesem Schlunde des Schreckens kann mit dem Gedanken, hinein zu treten, vertraut machen. So malt Wieland im Oberon:

Auf einmahl gähnt im tiefsten Felsengrund

Uns eine Höhle an, vor deren finstern Schlund

Ein brasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten

Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,

Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten

Herab ninkt und im Widerschein

Als grünes Feuer brennt."

„Hier bräuset kein Fluß, hier fliegt kein Vogel; am Eingange verstummet das Leben, erblindet der Tag. Aber einige Schritte weiter hin wird das Leben und Wirken der Natur in diesen einsamen Werkstätten den menschlichen Sinnen vernehmbar. Von allen Wänden fallen dicke, breite, schwere, mit Erde geschwängerte Tropfen plätschernd nieder. Man glaubt das Picken der großen Zeitenuhr zu hören, die Pulsschläge der Gebirgsadern, oder die Fußstritte der Gnomen zu vernehmen. Säulen streben empör in mancherley Ordnungen, mit wundersamen Knäufen und Stühlen; sie tragen seltsame Gewölbe und prächtige Hallen. Bald vereinzelt, und bald in Schaaren zusammen gedrängt, bilden sie Gänge, Säle und Bogen; Festonen, Blumenkränze und mäandrische Gewinde verziern sie."

Hier und da scheinen gewaltige Umwälzungen und fürchterliche Erdbeben den Pallast und seine Grundfeste erschüttert zu haben. Gewölbe sind eingestürzt, und Mauern zerspalten. An der Decke hängen Knäufe von Säulen, deren Schäfte nicht senkrecht unter dem Kopfe derselben, sondern einen Schritt weit, und noch mehr seitwärts, darüber hinaus hängen."

„Zwischen den Pallästen scheinen weite Gartenanlagen durch die Zeit in Verfall gerathen zu seyn, große Cascaden, die im Augenblicke des heftigsten Sturzes und der schäumendsten Brandung ergriffen, und in Stein

verwandelt worden sind; Bienenkörbe, groß, wie weite Säle der Menschen, und Zimmer klein wie gewöhnliche Bienenkörbe; Tropfquellen, rieselnde Fäden von Wasser, und kleine Bäche, die sich in Weiher und Teiche sammeln; ein Heilbrunnen, dessen Wasser den Fieberkranken augenblickliche Genesung gewährt; steigende und sinkende Parterre; Alleen und Irrgärten — Alles zaubert diese Naturspiele zu Pallästen, zu Prunkgärten des Königs der Gnomen um."

Das Quecksilberbergwerk zu Idria.

Das berühmte Quecksilberbergwerk zu Idria in Krain ist das reichste in ganz Europa. Idria liegt mit seinen Bergwerken in einem eigenen, nämlich dem Idrianer Gebiet. Die Zahl der Bergleute beläuft sich auf 800, wovon immer die Hälfte durch 8 Stunden arbeitet, während die andere Hälfte ruht; auch wechseln sie mit einander dergestalt ab, daß die eine Hälfte einen Monath in den Gruben, und die andere in freyer Luft arbeitet. Dazu gehören noch 300 Holzleute. Das ganze Personale steht unter dem Bergrichter.

Die Gruben haben 18 Stunden im Umfange. Sie sind sehr weitschichtig und so tief, daß manche gegen 125 Klafter hinabreichen. Das Erz wird in großen Kisten mittelst eines Seiles heraufgewunden. Dieses Seil ist 4 Zoll dick, 140 Klaftern lang und 25 Zentner schwer. Bey der Verfertigung desselben sind 40 bis 50 Menschen bloß mit Drehen beschäftigt, auch wird es mit einer eigenen Masse verpicht, die zur Ausdauer in feuchten Orten zweckmäßiger als Schiffspech ist. Zum Heraufwinden einer solchen Kiste Erz wird immer eine Viertelstunde Zeit erfordert. Das Wasser, welches sich in den Gruben befindet, wird durch eine eigene Maschine heraufgepumpt.

Ein Theil von den Erzen ist so reichhaltig, daß der Zentner im Schmelzen 80 bis 85 Pfund Quecksilber giebt. Dieses wird in 6 großen Öfen bewirkt, wo man das Erz auf eiserne Röste legt, und darunter ein sehr starkes Feuer macht. Durch die Hitze steigt das Quecksilber als Dampf in die Höhe, wird durch eigene Röhren in kleine Kammern geleitet, wovon bey jedem Ofen 6 vorhanden sind, und setzt sich dort zu Boden. Nachher werden die Thüren der Kammern, welche während dem Rösten wohl mit Kalk verstrichen sind, damit nichts herausfliegen kann, geöffnet, und das Quecksilber wird in eigens zugerichtete Lämmer- oder Ziegenfelle, die man Lagel

nennt, gethan. Ein Theil von dem Quecksilber wird in Pfannen mit Schwefel vermischt und durch irdene Retorten in Zinnober verwandelt.

Auf diese Weise werden jährlich im Durchschnitte gegen 12000 Zentner Quecksilber und gegen 1800 Zentner Zinnober gewonnen. Dazu braucht man, aufser dem Bauholz, welches zur Grubenzimmerung verwendet wird, 8 bis 10000 Klafter Holz jährlich, welches durch einen Waldbach herbey geschwemmt und auf einem prächtigen Rechen aufgefangen wird.

Die ganze Ausbeute von Quecksilber beträgt gegenwärtig gegen anderthalb Millionen Gulden jährlich, wovon fast die Hälfte reiner Gewinn ist. Das Meiste davon nimmt Spanien, und verwendet es zur Amalgamation beym Erzscheiden in seinen reichen amerikanischen Bergwerken. Der größte Theil von der ungeheuren Menge von Zinnober geht nach England und nach der Turkey, ein Theil davon nach Spanien, das Uebrige wird im österreichischen und den benachbarten Staaten verbraucht. Auf eine ähnliche Art, wie der Zinnober: wird aus Quecksilber mittelst Scheidewasser, das stärkste von allen Giften der bekannte Sublimat in großer Quantität zubereitet.

Der Berg Glockner.

Der Berg Glockner, oder der Groß-Glockner, ist der höchste Berg in dem österreichischen Kaiserthume und überhaupt einer der höchsten Berge unseres Welttheils. Er liegt in Kärnten an der Gränze von Salzburg und Tirol. Herr Doktor und Professor Schultes hat ihn im Jahre 1803 mit einer Gesellschaft bestiegen und von der Reise dahin und wieder zurück ein vortreffliches Werk geliefert, das voll von den interessantesten naturhistorischen, ökonomischen, technologischen und dergleichen Bemerkungen über die steyermärkischen, kärnthnerischen, salzburgischen u. s. w. Provinzen ist. Am 5ten September trat die Gesellschaft mit ihren Führern, von dem Orte Heiligenblut aus, die Reise auf den Glockner an. Gegen Abend erreichten sie die Salmshöhe, welche bereits 1400 Klafter über der Meeresfläche erhaben ist. Hier übernachteten sie in einer eigens für kühne Bergbesteiger erbauten Hütte während einem heftigen Donnerwetter. Die weitere Unternehmung erzählt uns Herr Schultes mit folgenden Worten.

Wir hatten kaum, als nach einiger Zeit das Gewitter nachliefs, mit der süßen Hofnung eines heitern Morgens eingeschlummert, als uns der Wache hal-

tende Führer, mit einem: „Auf, heiter ist's!“ weckte. Heiter ist's! heiter ist's! halte es von dem Munde eines jeden wieder, und jeder wollte der erste davon sich überzeugen und eilte hinaus. Feurig, wie an Arabiens azurnen Himmel, funkelten die Sterne über die neubeschneyten Alpen hin, und um die Pyramide der Welt, den Glockner. Es war 3 Uhr morgens den 6ten September. Bis jeder seine Fulseisen angeschnallt und zur Reise sich gerüstet, bis jeder durch sein Frühstück sich gestärkt hatte, vergieng beynahe eine Stunde, bevor wir aufbrachen.

Die Führer leuchteten schweigend voran mit Pechfackeln. An dem Klirren der Fulseisen hörten wir es mehr, als wir es im flimmernden Lichte der Fackeln sahen, daß wir über loses Steingerölle hingingen. Es währte beynahe eine Viertelstunde, ehe wir auf diesem Wege über das Gerölle auf den Gletscher selbst kamen. „Jetzt sind wir auf dem Keesboden“ sagte der vorderste Führer „jetzt wollen wir bethen.“ Unsere Führer und Bauern versammelten sich in einen Kreis, hoben die Fackeln empor und betheten laut. Dann gieng unter den Segenswünschen seiner Kameraden einer voraus mit Fackel und Stange und die übrigen folgten in kleinen Entfernungen. Sie untersuchten den Weg, und riefen sich in ihrer Sprache zu. Es zeigte sich bald, daß diese Anstalten mehr als bloße Geschäftigkeit waren. Wir giengen kaum einige Schritte weiter vorwärts am Gletscher, so tönte es hohl unter unsern Tritten. Wir hörten deutlich Bäche unter der Eisdecke unter unsern Füßen hinauschen. „Hier einen leichten Schritt“ — „da einen Sprung“ — befahlen uns einige der zur Seite liegenden Führer, und warfen uns mehr, als sie uns hoben, wir glaubten über ein Bächelchen hin. Wir wußten im Dunkel der Nacht noch nicht, daß wir über mehr als Klafter tiefe Eisklüfte setzen mußten und erst bey unserer Rückkehr im Mittagslichte lernten wir die Gefährlichkeiten dieses Weges kennen. Wir stiegen beherzt den Gletscher hinan, ohne ein Arg zu ahnden. Es ward immer steiler unter unsern Füßen, als wir endlich halb im grauenden Lichte und halb im flimmernden Scheine der Fackeln dunkle Felsenwände unter dem Schnee und Eise um uns bemerkten, die wie ein Amphitheater den Gletscher zu umfassen schienen. „Steht!“ rief eine Stimme von der Wand herab. Es war die Stimme eines unserer Führer, der die Wand bereits erstiegen hatte, und der, ehe er uns das Seil herabwarf, vor den rollenden Steinen warnte. Es rasselte um uns, als ob der Berg in Steingerölle sich lösete, und Eisschollen und Schneelagen stürzten zugleich mit ihnen auf uns herab. Die Fackeln, die hier von keinem Nutzen mehr seyn konnten, wurden ausgethan.

Wir mußten nun mit beyden Händen uns an das Seil anklammern und an demselben hinaufklettern über den untreuen Boden der Felswand, der mit jedem Schritte, den wir thaten, beynahe eben so tief zurückrollte, als wir hinaufgekommen waren. Mit einer Behändigkeit die selbst den Beyfall unserer Führer hatte, und die wir uns nicht zugetraut hätten, erstiegen wir die Scharte.

Jetzt sahen wir oben dämmerndes Licht am östlichen Himmel. Der Morgenstern stand tiefer an des Glockners Seite und funkelte matter. Ein fahles Licht schnitt die weißen Alpengipfel immer schärfer und schärfer heraus aus dem Morgengtau, so wie wir im Westen allmählig höher empor stiegen, auf einer Schneelehne. Schon lagen viele der beschneyten Alpengipfel uns zu Füßen, der Bluter Täurn, und die Goldzeche, und der hohe Ar, und der Sonnenblick. Wir sahen hinab in Nordosten auf den Pasterzengletscher, auf dem noch die Nacht gelagert war; schwerer und finsterer hieng sie in den felsigen Thälern Tirols. Wir weilten hier und bewunderten die unbeschreiblichen Augenblicke, in welchen, auf dieser Höhe, das Licht des werdenden Tages mit der Morgendämmerung kämpfte, die Dämmerung im Thale mit dem Schatten der Nacht, und das todte Weiß des Schees am Glockner im Morgengraue mit dem goldenen Glanze des Morgenpurpurs — Augenblicke von Farbenwechsel, die schneller auf einander folgten, als die feurigste Phantasie sie erreichen konnte. Man muß hier, man muß in den Momenten, wo der junge Tag die Nacht besiegt und das Reich erringt, über der Hälfte des Erdballes, tausend sechs hundert Klafter hoch über das Meer gestanden seyn, wenn man das fühlen will, was selbst ein Milton nicht beschreiben könnte. Schneller als ein Lavastrom vom glühenden Krater des Aetna floß das Purpurfeuer vom Gipfel des Glockners herab, über die Gebirge von Schnee, die Gipfel der Alpen ergriff die ätherische Flamme: sie standen im Morgenfeuer vor uns, die Zinnen des Himmels brannten, als Dämmerung noch und Nacht mit den Thälern der Erde unter uns lag.

Die Kälte der Nacht und des Morgens hatte den neu gefallenen Schnee mit einer tragbaren Eisdecke gegen jeden unserer Tritte gepanzert. Wir stiegen muthig, ohne zu fürchten, daß wir versinken könnten, im Schnee, hinan an der südlichen Kante über die ewigen Schneegefilde. Unser Blick hieng am Glockner. Das Auge hatte ihn erstiegen; schon sah es hin über die hohe Tenne, und den höckerigen Zwingkopf, über den Fusch-Ar und den Bränkogel, und doch waren wir jetzt nach zwey Stunden rastlosen Steigens erst an der Hohenwarte. Wir ruhten hier auf Schieferblöcken, die die Stürme dem Schnee entrissen, und

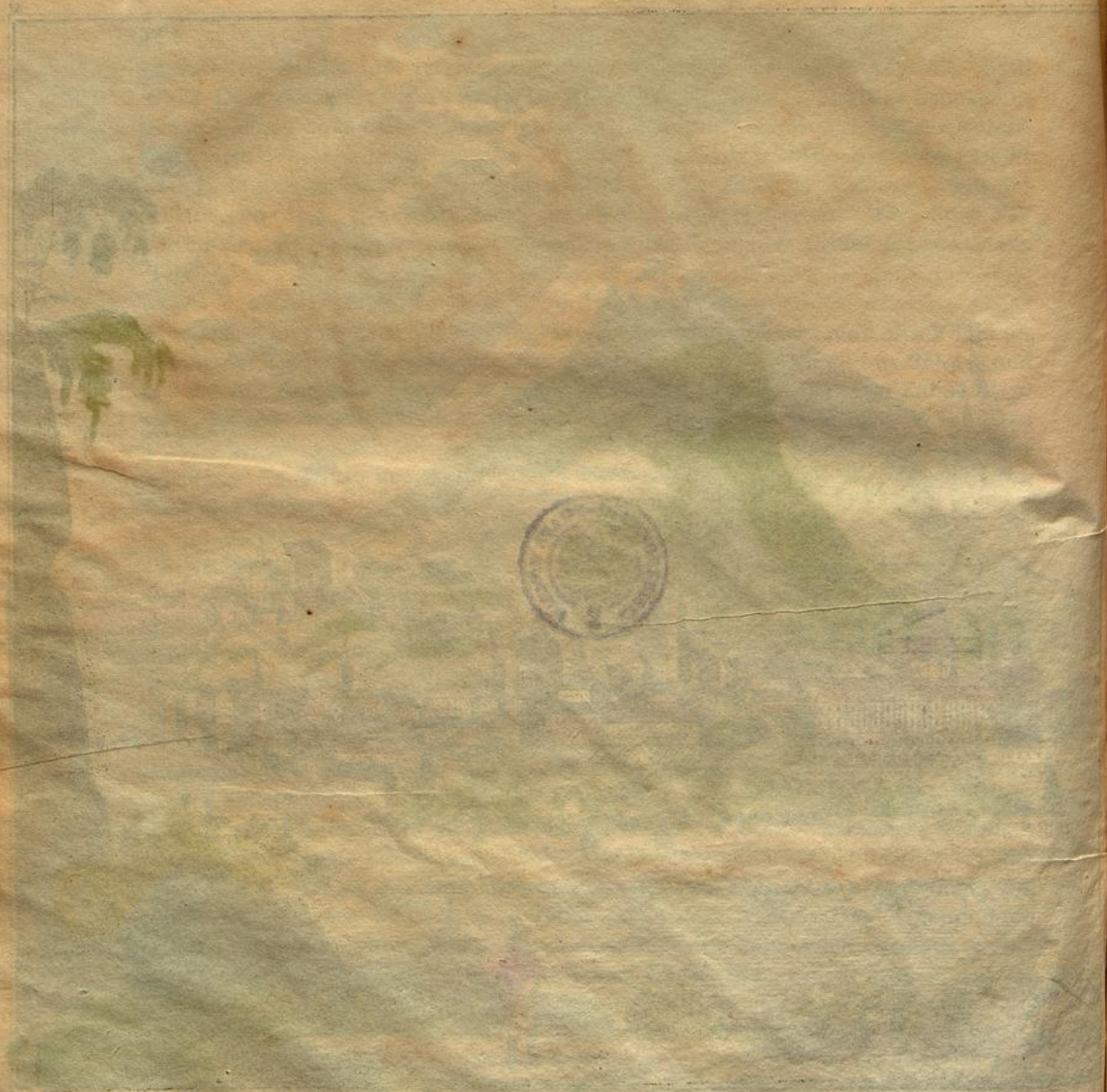
sammelten Kräfte zum letzten, aber auch zu dem gefährlichsten Angriffe. Steil ward jetzt die Bahn am Rande des südlichen Abgrundes über das Schneefeld hinan. Doch hoher Lohn erwartete uns. Wir sahen die Sonne von der Adlersruhe dem Meere von Bergen in Osten entsteigen; wir sahen der Sonne Licht die Erde gebären mit ihren Bergen allen, und allen ihren Thälern. Nur die Hälfte von dem, was wir sahen, hatten wir bis jetzt gesehen. Hier sank der Fusch-Ar, den man so lange um die Ehre des Glockners fürchtete, hinab ins Thal.

Das Morgenlüftchen, das im Thale die Blume weckt und die Vögel im Laube der Bäume, war hier ein Windsturm, der rauh und wild uns Schnee und Eis in die Augen blies; die Wangen brannten uns vor Kälte, die Zähne klappten, und im schüttelnden Froste zitterten uns Arm und Beine. Wir hörten Raben krächzen, die mit dem Schnee vom Sturme die Felsen hinab gewehet wurden. So haust der Wintersturm in den Ebenen des Nordpols, wenn das Jahr sich neiget.

Zögernd und bedächtlich faßte ein Führer die rollende Schneewand, über die wir nun hinauf mußten, in die Flanke. Er erstieg sie und warf uns ein Seil herab, das er an einem eingetriebenen Pflöcke befestigte; wir hiengen nun wieder am Seile; aber schwer folgte der Leib den schwer ausgreifenden Armen; sie schienen kraftlos, beklommen war die Brust; mit jedem zehnten Schritte war die Kraft dahin, den Fuß mehr aufwärts zu heben. Kraftlos, keuchend, zitternd schwankten wir am Seile und athmeten nach Stärkung. Doch bald erholten sich die gesunkenen Kräfte; die Ruhe von einer Minute stärkte uns zu neuen Schritten. Wir errangen die Höhe der Lawine glücklich, an der wir ungefähr 50 Klaftern nur in mehr als einer halben Stunde erklettern konnten. Nun mußte ich, da die andern schon voran waren, am zweyten Seile noch die letzte Höhe hinan. Sie war noch steiler als die vorige. Der Schnee fieng an, weicher zu werden und ich sank tiefer mit jedem Tritte. Das Athemhohlen ward ängstlicher, mühevoller; kaum sechs Schritte konnte ich vorwärts thun, ohne Ruhe und Athem suchen zu müssen. Ich durfte es nicht wagen, zurück zu blicken in die Abgründe, die ich umkletterte: ich fieng an zu wanken, zu zittern, weil ich den Schwindel fürchtete. Ich hatte zu kämpfen mit den Schneeschollen, die gelöset unter den Tritten meiner Vorsteiger, und schnell sich vergrößernd im Sturze mich zu zerschlagen oder zu verschütten drohten und die in einem Augenblicke oft mich tiefer zurück hinabrollten als ich in einer Viertelstunde hinaufgeklommen war.



Salzburg



Endlich gelang es auch mir, mit unverdrofsenem Fleiße die Müheseligkeiten alle, und jede Gefahr zu besiegen. Ich hatte es jetzt nur mehr zu wagen, dicht an der Schneide einer Schneelehne hin zu gehen, die über einen fast 1000 Klafter hohen Abgrund hinaus hieng, und stellenweise unter meinen Tritten brach: und ich hatte das kleine Kreuz am ersten Gipfel des Glockners erreicht.

Hier standen wir am Rande des Abgrundes, auf der Schneide der gebrechlichen Schneelehne, eiber den andern haltend, und alle wartend, bis wir einzeln mit Stricken die fürchterliche Schlucht hinüber setzen konnten, die den kleinen Gipfel vom großen trennt.

Die Brust mit einem Seile umschlungen lassen einen die Führer hinab von der senkrechten Wand in die Tiefe auf die schmale Schneide einer Schneelehne, die der Sturm zwischen den großen und kleinen Gipfel zusammengehuet hatte, (rechts und links der Abgrund von 1000 Klaftern, in den der Schnee unter den Füßen hinabrollte) hinüber zu der eben so steilen Wand des großen Gipfels, als jene war, von der man einen heraufläfst. Dort wird man wieder hinaufgezogen am Seile, das man sich selbst anlegen muß.

Während meine unternehmende Gefährten den letzten Gipfel erstiegen, der sicher nicht mehr als 6 Klafter über den kleinen Glockner erhaben ist, saß ich an dem Kreuze des Letztern, versunken in der Pracht des Panorama's, in dem mein Auge sich verlorh.

O der vernichtenden Aussicht! Ich saß am Kreuze, das ich fest umschlungen hielt mit dem Arme, als ich den halben Erdball unter mir sah; mir schien das Kreuz zu wanken und der ganze nadelförmige Gipfel, auf dem ich saß; ich glaubte zu fühlen, wie die Erde sich drehe.

In dem heitersten Azur, in dem dunkelsten Schwarzblau, das Blau von Schwarz noch scheidet, sah ich hier den Himmel die Erde umfassen in der feyerlichsten Stille. Die Erde lag im freysten Aetherlichte unter ihm. Ich sah den strahlenden Silbergürtel von Schnee und Eis an Europens Jungfrau.

Ich sah die ersten Stellen, die nach der Schöpfung das Meer verließ: sie tragen jetzt noch Wasser in Eisgestalt auf ihren Höhen; ich sah die tausend und tausend Thäler alle unter mir, durch die Meere hineilten in unermesslichen

Tiefen; ich sah die Berge alle, die sie dämmten; ich sah der Flüsse Lauf herab vom Aether; ich sah, wie durch ein Fernrohr, ein Planetenstück, ich sah die Wesen nicht, die es bewohnen.

Als ob ich glücklicher gewesen wäre, als es ein Sterblicher je verdiente, hüllte die Erde sich unter mir in Nebelschleier. Tief aus den schwarzblauen Thälern allen, die wie dunkle Flecken in des Mondes Bild verstreut in den Strahlen der Eisgebirge unter mir lagen, hoben in tausendfältigen Gestalten die Nebel sich. Sie stiegen empor in die Regionen des ewigen Schnees den Winden zum Spiele; die ballten sie zusammen über den Gletschern und fesselten sie in Eis. Aber aus allen Thälern stiegen die Nebel herauf, wie Rauchwolken, wenn der Aetna und Hekla in Flammen steht. Die Erde schien zu brennen unter mir — in wenigen Minuten verschwanden sie in Nebelrauch.

Gefährlicher war der Weg uns jetzt zurück auf der Kante der Schneelehne am Gipfel des Kleinglockners. Der Schnee brach ein mit jedem Schritte, und glücklich waren wir, daß der Nebel den Abgrund deckte. Gefährlicher war jetzt der Rückweg hinab an den beyden jähren Schneelehnen, auf welchen wir nur mit Stricken hinan klettern konnten. Wir mußten jetzt dort hinab, wo wir vorerst nicht hinab zu blicken wagten; wir sahen jetzt erst, daß wir eine fast senkrechte Wand im Schnee erstiegen hatten. Herauf klettern konnten wir mehrere zugleich, 3 bis 4 hinter einander an einem und demselben Seile; hinab konnte nur einer auf ein Mahl. Es ward eine Stange tief in den Schnee eingerammelt, um diese ein Seil geschlungen, dessen eines Ende man sich um die Brust anlegte, und dessen anderes der Führer fest hielt, man mußte nun herab in den Abgrund mit vorgeneigter Brust, um die das Seil befestigt war, ziehend, als ob man eine Last zöge. In gleichem Verhältnisse, als man zog, liefs der Führer das Seil nach. Je mehr wir die Ferse bey jedem Tritte einsetzten, desto tiefer sanken wir in den Schnee, oft über die Lenden, und brachen dann unter der Wand durch. Der Schnee war jetzt weich geworden von der Sonne und dem nassen Nebel. Mir half, ich traute meinem Stricke nicht, ein Führer. Er fiel, und da er sich an meiner Jacke noch erhielt, rifs er mich mit sich nieder. Der Bauer oben am Seile, der den Sturz sah, zog hinauf, so stark er konnte, der andere herab mit seiner ganzen Schwere; ich glaubte das Blut spränge mir bey Augen und Mund heraus, so fest war meine Brust zusammen geschnüret vom Seile, an welchem die beyden Bauern zogen; und so schwankten ich und mein Führer einige Schwingungen hin und her an der Schneewand, wie ein Fendel an der Stockuhr.

Glücklich waren meine Gefährten, die weniger furchtsam als ich, dem Seile mehr vertrauten als ich. Wohl fielen sie zehn Mal über die Lenden in Schnee und überschlugen sich, wie angeschossene Marmelthiere: doch glücklicher kamen sie herab über die beyden Wände. Hier ruhten wir.

Nun ward es weniger steil, das heißt der Abhang war nicht mehr so senkrecht, wie er gewesen ist. Hier zogen die Führer ihre Röcke aus, setzten sich darauf und ließen einen kleinen Raum auf demselben für den Passagier, den sie hinter ihnen sitzen und fest sich an ihnen anhalten ließen. So fuhren sie, wie auf einem Schlitten, hinab mit uns über den Abhang in die Tiefen des Nebels, als führte ein Teufel uns in die Hölle.

In einem Augenblicke hatten wir die Adlersruhe erreicht, und nicht viel länger brauchten wir hinab zur Hohenwarte. Wer hier zaghaft seyn wollte und zappelte und um sich schlug und nicht ganz der Leitung des Führers sich überlassen wollte, der würde umschlagen und wehe ihm, wenn dieses geschähe: er würde anfangen zu wälzen und dann ist er ohne Rettung verlohren. Er zerschlug sich, oder er erstickte im Schnee schon und im Falle, ehe er sich unten auf den schroffen Eisspitzen des Gletschers zerschmetterte. Die Führer nannten diese Expedition den Berg herab reiten.

Von der Hohenwarte an, wo der Abhang weniger steil war, hießen sie uns auf den Rock sitzen und zogen denselben bey einem Ende hinter sich her. Auf diese Weise konnten sie selbst leichter hinabsteigen, zurück gehalten durch unser Gegengewicht, und wir brachen nicht so tief in den Schnee ein.

Noch ehe wir es vermutheten, waren wir an der Scharte, die wir noch im Dunkel der Nacht an einem Seile hinaufkletterten. Erst hier verstanden wir die Glückwünsche unserer Führer bey dem Heraufsteigen: denn es war wahrlich nicht die kleinste Mühe hinab zu kommen über eine senkrechte Wand, die blos aus gebrechlichem Schiefer bestand und die mit jedem Schritte unter unsern Füßen einstürzte. Während der, der in der Mitte gieng, diejenigen, die schon tief unten hingen, mit Steinen bedeckte, ward er bedeckt von dem Gerölle der obern. Man durfte keine Wand mit den Fingern berühren: sie stürzte ein, so wie man sie anföhlte. Wahrscheinlich hat die Lawine, die jetzt unten als Gletscher liegt, diese Wand eingeschlagen und hier dem Winter einen ewigen Tempel gebaut, kalter und starrer und nackter, als irgend

ein Tempel an Grönlands Küsten. Die Wände waren vom Schnee zerstört und ihre Trümmer durchschlugen die Eisgewölbe des Gletschers.

Bald hatten wir, nachdem wir diese Scharte herabgeklettert waren, den Gletscher erreicht. Die Luft war feucht vom Nebel und die oberste Decke erschien uns weiß und trübe. Behutsamer setzten wir jetzt über die Eisklüfte, als wir es im Dunkel des Morgens thaten. Wir sahen die Dünne der Eisdecke, auf der wir hingingen über Klaffern tiefe Abgründe; wir sahen die Gletscherbäche hinabstürzen in die Nacht der Eisgewölber; wir hörten sie hohl heraufrauschen; wir hörten die Eisdecke unter unsern Tritten krachen; wir legten uns nieder am Rande der Klüfte, und sahen dem fürchterlichen Schauspiele zu, das die Eisbäche in den Eishöhlen des Gletschers spielten.

Wir sahen hier die hundert und hundert Schichten von Blau und Grün und Weiß, in welchen das Eis, wie eine achatne Decke hingesprengt war über die Thäler und Tiefen. Wir sahen die Säulen, die diese Decke stützten; sie waren ausgehöhlt und zugedreht mit Wirbeln des vorüberstürzenden Wassers, wie die Spindel einer Wendeltreppe. Wer kann die Tiefen dieser Säulen messen!

In der Bewunderung dieser unterirdischen Arkaden kommen wir auf das Steingerölle. Wir gingen müder über bewegliche Felsen, als wir sie beym Antritte unserer Reise im Dunkel der Nacht überliefen und kamen glücklich aus den Regionen des Eispoles zurück auf die Salmshöhe. Ein frugales Mahl schloß da die Feyerlichkeit dieses Tages, den wir alle einstimmig für einen der schönsten unsers Lebens erklärten.

Salzburgische Merkwürdigkeiten.

Das Wildbad und der Wasserfall zu Gastein.

Zu Gastein befindet sich ein berühmtes Wildbad, eines der ältesten in Deutschland, denn es soll schon im Jahre 680 und zwar auf folgende Art entdeckt worden seyn. Ein Jäger verfolgte ein angeschossenes Wild, welches sich zu dieser Quelle flüchtete, um hier seine Wunde zu heilen und so den Menschen den

ersten Wink gab ebenfalls hier ihr Heil zu suchen. Im 15ten und 16ten [Jahrhunderte wurde dieses Bad von Kaiser Friedrich III, und von mehrern Fürsten und Großen besucht und durch die Anpreisungen des berühmten Alchimisten Theophrastus Paracelsus noch mehr berühmt.

Diese mineralische Quelle entspringt aus einem Granitberge, der Graukogel genannt. Das Wasser ist bey seinem Ursprunge so rein und hell wie Brunnenwasser, sein Geschmack ist bitter und salzlicht und die Wärme zwischen 30 und 39 Grad des Reaumurischen Thermometers. Seine Kraft ist so vortreflich, daß sich die Knospen, welche man darüber hält, entfalten, unreife Früchte zeitigen und halb verwelkte Blumen wieder zu blühen anfangen. Aber auch für Menschen ist es ungemein heilsam nicht allein gegen Gicht, Gliederkrankheit und Lähmungen, sondern auch bey allen den Krankheiten, welche aus Unreinigkeiten des Blutes und der Haut entspringen. Sogar in venerischen Krankheiten thut es vortreffliche Dienste und ist übrigens für Magen und Eingeweide und für die Muskelfasern stärkend.

Bey diesem Bade befindet sich eine wohlthätige Anstalt, welche schon im Jahre 1496 gestiftet und seit der Zeit beträchtlich vermehrt wurde. Dieses ist ein Spital, in welches arme Kranke ohne Unterschied der Religion und Landsmannschaft aufgenommen werden, und darinn Wohnung, Bette, Licht, Holz, medizinische Pflege und noch überdies ein wöchentliches Almosen erhalten.

Eine natürliche Merkwürdigkeit zu Gastein ist der Wasserfall, welchen die Ache bildet. Dieser beträchtliche Bergstrom stürzt unweit von dem Wildbade aus Felsenschluchten hervor. Er hatte ehemahls ein anderes Bette, aber er öffnete sich den Lauf durch die Schluchten, indem er ein großes Felsstück, das die Mündung gleich einem Pfropfen verstopfte, wegsprengte und an die gegenüber stehende Wand schleuderte, wo man es noch sehen kann. Alsdann stürzt er sich von Felsen zu Felsen senkrecht herab und über mehrere schiefe Abhänge, die wie Terrassen gestaltet sind bis zu einer Tiefe von 270 Fufs. Ein Paar Brücken sind über diesen Fall angebracht, auf welchen man ein besonderes, schauerlich schönes Schauspiel erblickt, indem man den ganzen Fall übersehen kann. Hier vernimmt man alle möglichen Getöne, man hört den nahen Donner des tobenden Wasserfalles, und zugleich aus der Ferne dumpfes Getöse, wie rasselnde Wagen, wie Glockengeläute, wie Wirbeln der Drommeln und wie Paukenschall. Dieser betäubende Lärm wirkt eben so gewaltig auf unsere Oh-

ren, als der heftige Sturz des Wassers auf unsere Augen. Die Gewalt, mit der sich das Wasser an den Felsen bricht, erzeugt einen beständigen Schaum und Wasserstaub, der sich in Dünste aufgelöst wie dünne Wolken umher zieht und bey den Strahlen der Sonne alle Farben des Regenbogens spielt.

Merkwürdige Berge.

Die Gebirge Salzburgs zeichnen sich durch ihre Gröfse, Höhe, durch die herrlichen Gegenden und mannigfaltigen Naturscenen und durch einen Reichtum von vegetabilischen, und andern Naturschätzen aus. Einigedarunter sind vorzüglich berühmt.

Der Mönchsberg ist besonders dadurch merkwürdig, dafs die prächtige Stadt Salzburg sich daran anlehnt. Eine lange Reihe von Häusern, Kirchen u. dgl. ist gänzlich daran angebaut und man hat Kammern, Gewölber und Keller in dem Felsen angebracht. Daher haben sich auch in den ältern Zeiten mehrmahl Unglücke ereignet, wenn sich nähmlich grofse Steine und Felsenstücke von dem Berge los rissen und Häuser und Menschen zerschmetterten. Das gröfste Unglück dieser Art geschahe im Jahre 1669 den 16ten Julius, als in einer stillen Mitternacht plötzlich ein Theil des Berges einstürzte, ein Kloster, eine Kapelle nebst 13 Häusern zertrümmerte und gegen 300 Menschen ums Leben brachte.

Der Rücken des Berges gleicht einem Parke, worinn Wiesen, Aecker und Haine mit einander abwechseln, Schlösser, Häuser, Gärten, Ruinen die Manigfaltigkeit vermehren, und die umliegenden Gegenden die prächtigsten Aussichten darbieten. Denn man sieht am Fusse des Berges die Stadt Salzburg mit ihren herrlichen Gebäuden, von der Salza durchschnitten und von einer andern Seite ein schönes Thal, mit Ortschaften, Schlössern, Landhäusern, Gärten und dergleichen Gegenständen besäet und mit einem Kranze von Hügeln, Bergen und Wäldern eingeschlossen. Auf dem Gipfel des Berges steht das Schloß, hohen Salzburg, und vollendet die Dekoration der ganzen, trefflichen Landschaft.

Der Mönchsberg enthält zwey merkwürdige Werke von Menschenhänden. Das eine ist die fürstliche Sommer-Reitschule, und der Marstall, wozu der Platz durch Sprengung und Ebnung des Felsens erst gewonnen werden mußte. Die Reitschule ist ein großes Amphitheater, mit dreyfachen, über einander an-

gebrachten, und in Stein gehauenen Gallerien. Ein majestätisches Werk, das der Zeiten der Römer würdig wäre! Das zweyte Riesenwerk ist das neue Thor, welches der Fürst Erzbischof, Sigismund von Schrattenbach durch den Felsen brechen liess. Diese ungeheure Arbeit wurde in zwey Jahren vollendet und der Weg geht nun mitten durch den Berg in eine angenehme Gegend.

Der Untersberg in der Nähe von Salzburg ist nicht bloß wegen seinen Bergmännchen und Berggeistern, wovon die Alten so viele Märchen erzählten, sondern vorzüglich wegen seinen schönen Marmorbrüchen berühmt. Der ganze Berg ist eine ungeheure Kalkmasse, von großem Umfange und Höhe, durchaus mit Wäldern bewachsen, zwischen welchen hie und da die Marmorwände von verschiedenen Farben durchblicken. Der Weg geht zum Theil über eingehauene Marmorstufen, zum Theil über hölzerne Treppen und Brücken, welche über die Abgründe gespannt sind. So gelangt man bis zu einer Kluft, wo die Glan, ein reißender Bergstrom, zwischen einem übergestürzten ungeheuren Felsen hervorschießt, und in dem Gewühle von gewaltigen, unordentlich hingeworfenen Steinmassen dahin schäumend und tobend, einen der sonderbarsten Wasserfälle bildet.

Die Marmorbrüche enthalten schönen, rothen, weißen und vielfarbigen Marmor. Nicht allein die prächtigen Säulen und andere Architekturstücke in den Kirchen und Pallästen der Stadt Salzburg und ganze Kirchen in mehreren Ortschaften Salzburgs sind von diesem Unterbergermarmor gebaut, sondern man führt ihn auch in ferne Länder, wo er sehr geschätzt wird. Zu seiner Bearbeitung befindet sich am Berge selbst eine Marmorsäge. Auch sind daselbst einige Kugelmühlen, in welchen durch einen einfachen Mechanismus die bekannten Schusser oder Schnellkugelchen verfertigt werden, die man bis an die Meeresküsten versendet und als Ballast, zu Spielzeugen und zur Ladung der Kanonen verwendet.

Der nützlichste von allen Bergen im Salzburgischen ist der Dürrenberg bey der Stadt Hallein, welcher das berühmte uralte Salzwerk in sich enthält. Auf der Mitte dieses Berges ist ein kleines Dorf, welches von den Bergknappen bewohnt wird und wobey sich eine ganz von Unterbergermarmor gebaute Kirche befindet.

Das Innere dieses Berges nämlich der Salzberg wird schon seit 1000 Jahren bearbeitet. Er hat gegenwärtig so weit er aufgeschlossen ist 1633 Fuß in

der Höhe, 4083 in der Länge und 8983 in der Breite, aber noch ist von keiner Seite eine Spur von einer Grenzlinie, wo das Salz ein Ende nähme, zu finden. Wenn man das Innere des Berges befahren will, so setzt man sich auf einen kleinen Wurstwagen, der von den Knappen in den Stollen gezogen wird. Alsdann rutscht man, mittels eines senkrecht abgeteuften Schachtes und dreier Rollen, vorwärts geneigt, so schnell, wie ein Pfeil, in die Tiefe des Berges.

Weil das Steinsalz in diesem Bergwerke niemahls rein, sondern mit Erde und fremdartigen Theilen gemischt ist, so löst man es vorher mit Wasser auf, um es zu reinigen. Man gräbt nämlich einen weiten Platz aus, und füllt ihn mittels Röhren so lang mit Wasser an, bis das Wasser die Decke, oder wie die Bergleute sagen, den Himmel erreicht hat. Das Wasser fängt nun an, an der Decke zu saugen, das Salz aufzulösen und sich damit zu sättigen. Wenn es in diesem Zustande durch 20 bis 30 Tage gewesen ist, und dadurch einen solchen Gehalt bekommen hat, daß der Zentner Wasser 24 bis 25 Pfund Salz liefern kann, so wird durch den Wehrschauben so viel von dem auf diese Art gesättigten Wasser, oder der Sohle, abgelassen, daß es nicht mehr den Himmel berührt.

Dergleichen Sinkwerke oder Salzkammern befinden sich in dem ganzen Bergwerke zerstreut. Das größte darunter ist der sogenannte Stäber, welches 50 Bergpfannen Sulze, oder 650,000 Eimer Wasser enthält. Dieses Behältniß sieht einem ungeheuren Saale ähnlich, und man wird bey dem Eintritt in dasselbe auf eine angenehme Art überrascht. Das Ganze ist mit Lichtern rings umher beleuchtet, und das Salz spielt alle möglichen Farben, und gewährt ein Schauspiel, das seines Gleichen nicht hat. Die Decke dieses Saales, welche durch das Wasser ganz durchfressen und ausgelaugt worden ist, sieht aus wie das Zellengebäude der Bienen in einem Bienenstocke. Nebst andern Salzarten findet man hier auch sehr häufig schönes Fraueneis, welches, rein und glänzend wie hellweisses Krystall, an den Wänden der Kammern zu sehen ist.

Die Fahrt aus diesem Bergwerke geschieht abermahls auf kleinen Wagen, die von Bergknappen in vollem Laufe gezogen werden. Wie man eine Zeit lang in der Finsterniß gefahren ist, so bemerkt man einen brennenden Punkt, welcher immer größer wird, und sich endlich beym Ausgang in das volle Tages Licht verwandelt. Diese Au-fahrt geht durch einen Stollen, der 6000 Fuß lang ist.